

Neue viehische Gewalttat der Nazis

Sie überfallen einen Einzelnen und misshandeln ihn viehisch Der Überfallene sehr schwer verletzt

Detmold, 10. Januar. (Eigener Fundbericht)

Eine viehische Gewalttat haben die Nationalsozialisten gegen den Lagerverwalter Brinkmann von der Verteilungsstelle des Konsum-Bereichs in Leopoldshöhe verübt. Brinkmann wurde, als er von einer Zusammenkunft der Arbeiterjünger nach Hause ging, von Nazis überfallen. Er hatte wenige Tage vorher gegen einige Nazis wegen Hausfriedensbruchs Anzeige erstattet. Er wurde deshalb von den Aufholden zur Rede gestellt und danach niedergeschlagen. Die Unmenschen trampelten mit ihren schweren Stiefeln auf dem zu Boden Geschlagenen herum. Sie traten ihn ins Gesicht, auf die Brust und den Leib, bis er bewußtlos liegen blieb. Brinkmann wurde schwer verletzt. Es ist fraglich, ob er die viehischen Mißhandlungen überleben wird.

Blutige Saalschlacht in Berlin

Natürlich die Nazis die Provokateure

In einer kommunikativen Versammlung, die am Montagabend im Norden Berlins stattfand, kam es nach Sprengung der Versammlung durch Nationalsozialisten zu einer erbitterten Saalschlacht. Etwa 80 Tische und 270 Stühle gingen in Trümmer. Die Polizei erschien mit einem starken Aufgebot und nahm fünf Nazis und einen Kommunisten fest. Bei der Saalschlacht wurden 15 bis 20 Personen verletzt. Sie wurden von Parteifreunden in Sicherheit gebracht.

SA verprügelt Nazi-Gauinspektor

Aber die Nazis beschuldigen die Kommunisten Die Polizei widerlegt ihre Lügen

Köln, 9. Januar. (Eigener Drahtbericht)

Dieser Tage berichtete der „Westdeutsche Beobachter“ in großer Aufmachung und mit den üblichen Übertreibungen, daß der Stadtverordnete und Gauinspektor der Kölner Nazis, der frühere Eisenbahnbeamte Ebel, der seine Stellung aufgab, weil sein Schwiegervater wegen eines großen Versicherungsbetrugs zum Schaden der Reichsbahn zu einer längeren Freiheitsstrafe rechtskräftig verurteilt wurde, von Kommunisten hinterrücks überfallen und durch Schläge mit harten Gegenständen erheblich verletzt worden sei. Auch seine Frau habe etwas abbekommen. Ebel erstattete sofort Anzeige bei der Polizei.

Jetzt hat die Polizei festgestellt, daß keine Kommunisten, sondern SA-Leute ihren Gauinspektor Ebel verprügelt haben. Er war verdroht worden, weil es der Kölner SA unterstellt worden war, eine Weihnachtsfeier abzuhalten.

Großer Waffenmuggel in Oesterreich

Waffenlieferungen von Italien nach Oesterreich Hauptmuggel natürlich ein Heimwehrführer

In den letzten Tagen sind aus Italien nicht weniger als 40 Waggons mit Gewehren und Maschinen-gewehren in der österreichischen Patronefabrik in Hirtenberg eingetroffen. Die Gewehre waren als „Eigenwaren“ deklariert und stammen aus Verona. Von Hirtenberg aus wurden die Waffen auf Lastautomobilen nach Ungarn ausgeladen.

Die österreichische Regierung hat am Montagabend zugegeben, daß ihr diese Schmuggleraffäre genau bekannt ist. In einem offiziellen Kommuniqué stellt sie die Sache allerdings so dar, als ob die Waffen nach Oesterreich gebracht worden seien, um hier repariert zu werden. Es steht jedoch einwandfrei fest, daß diese offizielle Ver-

teilung un wahr ist. Die Waffen wurden von Oesterreich nach Ungarn ja weiter verschoben, wie sie hier anlangten. Das Haupt dieser Schmuggleraffäre, der Besitzer der Patronefabrik Hirtenberg, ist der bekannte österreichische Heimwehrführer Mandl, der in den letzten Tagen in Budapest weilte, um Vorstöße zu treffen, daß die aufgedeckte Affäre keine weiteren Kreise zieht.

Wer half Siedlern und Landarbeitern

Nur die Sozialdemokratie - Lügenhafte „Berichtigung“ der Nazis Ein Nazi-Betrugsmanöver im Ausschuss

Unsere Mitteilungen über die klägliche „Tätigkeit“ der Nazimitglieder des Reichstagsausschusses für Siedlungswesen sind den Mitgliedern des Reichstags in die Augen gefallen. Sie verhielten sich deshalb eine Berichtigung, unterzeichnet von dem Naziabgeordneten Matthies, der unsere Darstellung entkräften soll.

Diese Berichtigung ist von 11 bis 3. erlogen! Wir wiederholen deshalb: Auf Antrag der Sozialdemokratischen Fraktion ist vor Weihnachten der Siedlungsausschuss des Reichstages zusammengetreten.

Nur die Sozialdemokratie legte positive Vorschläge für sofortige Hilfsmassnahmen für Siedler und Landarbeiter vor. Der Antrag der Sozialdemokraten, die Renten von 3 Prozent auf

Der Waffenmuggel wird wahrscheinlich noch im Laufe des Tages dazu führen, daß die in Wien vertretenen Landesmissionen eine geschlossene Vorstellung bei der Regierung nehmen.

Tiefe Erregung in Belgien

Erregung die diktatorischen Maßnahmen der belgischen Regierung

Brüssel, 10. Januar. (Eig. Fundbericht)
In der belgischen Arbeiterkammer herrscht starke Erregung über die diktatorischen Maßnahmen der Regierung zur Führung der Finanzreform. Heberall im Lande, vor allem in dem Kohlenrevier von Charleroi, gärt es. In vielen Klammern Streikunruhen mit revolutionärem Einschlag auf einzelnen Zechen in der Borinage wurde die Arbeit niedergelegt.
Die Regierung ist von der organisierten Arbeiterkammer seitig auf den Ernst der Lage aufmerksam gemacht worden. Insofern hat sie die Warnungen zu leicht genommen.

3 Prozent zu senken, wurde angenommen, und ebenso erklärt die Regierung mit der sozialdemokratischen Fraktion einverstanden, bis zur Erledigung der beantragten Hilfsmassnahmen für die Landarbeiter, jegliche Zwangsmaßnahmen und Zwangsversteigerung zu unterbinden.

Zu der Debatte lagen die Nazis dabei und stammeln wie Schulfrauen klägliche Sprüche. Zum Schluss liegen die Vorschläge der Sozialdemokraten herbeizureifen und unbedenklicher Weise ihren Namen darunter. Ein Betrugsmannöver, wie es in der Geschichte des Reichstages einzig darsucht und wie es schwarz auf weiß in Reichsdokumenten dieses Ausschusses nachzulesen ist. Keine Berichtigung und keine Lüge kann diese Lagen fortwischen.

Die Selbstaufgabe Hitler und der Nazis

Erst bezeichnet Hitler Papen als Feind des Volkes, dann bittet er um seine Hilfe

Aus einem Haufen von Flugblättern, die die Nationalsozialistische Partei vor der letzten Reichstagswahl im Kampf gegen das Papenregime ins Volk geworfen hat, greifen wir auf gut Glück eines der Kreisblätter Hagen heraus, für das Heinrich Heiter M. d. R. verantwortlich zeichnet. Das Blatt, das die Weberschrift 2 mal 2 = 4 trägt und das die Stimmgabe für die Hitlerpartei als das einzig mögliche Ergebnis der politischen Berechnungen von Arbeitern, Bauern und Bürgern hinstellt, hat Papen mit der deutlichen Reaktion: gleich

Papen: das heißt deutschnationale Reaktion. Deutschnationale Reaktion heißt: Entrechtung Dreiklassenwahlrecht, Frondienst, Klassenkampf, Unfähigkeit, Vernichtung der Wirtschaft, Arbeitslosigkeit, Massenelend, Volkswidernis!
Mit dem so gekennzeichneten Mann, auf dem der Fluch aller Nationalsozialisten lasten mußte, trifft sich 8 Wochen nach der Wahl der Führer der Partei, um, wie er selbst sagt, die politische Lage mit ihm zu diskutieren, das heißt in Wirklichkeit, um sich keine politische Unterstützung zu sichern. Vermag man sich etwas Würdevolles vorzustellen?

Den Vergleich mit Hitler hält höchstens Herr v. Papen selber aus, der alle die Beschimpfungen, die man gegen ihn geschleudert hat, unbeachtet läßt und sich auf intime Verhandlungen mit dem Politiker einläßt, der für alle jene Angriffe die Verantwortung trägt.

Freilich, was tut man nicht alles, um des „Nationalen“ Willen! Es muß die nationale Konzentration geschaffen werden, und um dieses Ziel zu erreichen, konzentriert der ehemalige Reichskanzler nicht nur mit Hitler, sondern auch mit den Nationalen - dies: deutschnationalen - Katholiken und mit den Vertretern der wirtschaftlichen Schwerindustrie, die über das freundschaftliche Zusammenreffen von Köln verhandelt waren, weil sie nicht rechtzeitig ins Vertrauen gezogen worden sind. Dann erbatete der ehemalige dem jetzigen Reichs-

kanzler Bericht und flugs wird amtlich mitgeteilt, daß Behauptungen über Gegenüberstellungen zwischen Schleichers und Papen haltlos sind. Aber wer außer dem Leiborgan des Führers konnte auch auf den Gedanken kommen, Papen in Politik auf eigene Rechnung und für eigene Zwecke?

Der nationalen Konzentration sind also wieder einmal Wege offen, und schon beizt sich auch die Deutsche Volkspartei ihr volles Einverständnis mit der neuen Wendung Dinge zu erklären. Sie wollte zwar Herrn v. Schleichers unterstützen, aber ihr Streben nach einer Zusammenfassung nationaler Kräfte ist ja bekannt. Nicht minder der Führer des bairischen Zentrums Dr. Fähr, der auf der Kölner Tagung des Augustinusvereins aus dem anderen Joch, daß es trotz aller Bedenken gegen den Nationalsozialismus außer ihrer Einbeziehung keine andere Möglichkeit einer Auflösung der „Koalition der Negativen“ im Reichstag gebe.

Auffallend zurückhaltend zeigen sich einstweilen noch die deutschnationalen, die am Sonntag durch den Mund des Abgeordneten verkünden ließen, grundsätzlich sei zwar die Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten nicht abzulehnen, doch sei diese Partei im Augenblick eigentlich noch nicht zu Indessen auch Herr Hugenberg wird mit sich reden lassen, wenn Hitler sich mit Papen verständigt, dann ist damit endgültig Beweis erbracht, daß weder industrielles noch wirtschaftliches Unternehmertum von dem „Sozialismus“ der Nazis etwas zu fürchten haben. Die Nazis sind so notorisch wie Hugenberg selber. Das heißt: sie werden sich die treue Schildeknappen der kapitalistischen Intelligenzhaufen bewahren. Die feinen Herren werden den Schimpf, den man ihnen angetan hat, nicht nachtragen, den reinen Sünder in ihre Arme schließen.

Wahn-Europa 1934

Von Hanns Gobel

Deutsche Rechte: Fackelreiterverlag, Hamburg-Bergedorf

37] (Nachdruck verboten)

Im Morgengrauen blüht Cannoni zur Wandkarte hinüber. Nicht mehr nach Albanien; sein Auge hängt jetzt an einem schwarzen Punkt im Nordwesten: Paris! Dort fallen die Würger. Aus der Feindschaft Saint Brice-Brandt trinkt Rom's Herr neue Lebenskräfte. Nur zu! Frankreich soll sich selbst aufheben! Dann braucht Italiens tobendes Blut nicht zu verströmen. Wenn Brandt heute in der Kammer den geriebenen Kreis flüßt, ist nichts mehr zu befürchten. Ein Kabinett Brandt bedeutet Frieden! Opferlosen Sieg für Rom!

Das Telefon erzählst die Gedankenbilder Cannonis. Eine Arbeiterdeputation aus Mailand will empfangen sein! Mailänder Arbeiter? - Der Duce bekommt glasbarte Augen. Jawohl, her mit den Deuten!

Sticht also doch etwas hinter den gestrigen Meldungen? Tag in Mailand eine unbekannte Fanfantenfanfara gehört wurde! Man hatte sie zunächst für eine der vielen Stationen gehalten, die im Zusammenhang mit den militärischen Vorbereitungen neu in Betrieb gesetzt waren. Aber der Heberwachtungsdienst hatte auch noch gemeldet, daß die Arbeiter einiger Mailänder Großbetriebe positive Resignation gezeigt hätten! Komte da vielleicht die berühmteste Organisation der „Antor“ ihre Hand im Spiel haben? In London, Berlin, überall hatten ja die Regierungen heute nacht mit diesen aufständigen Surfsen verhandelt!

Die drei Arbeiter wurden vorläufig, ein alter und zwei jüngere. Cannoni geht ihnen entgegen, hebt sehr freundlich wie er es immer zu tun pflegt, die Rechte zum Aufhängen. Er zieht die Hand rasch wieder zurück. Die Arbeiter residierten den Gruß nicht. Gefährliche Rebellien!

Der Reitere begann seine Rede. Natürlich selbstbewußt: daß die Mailänder Arbeiter mit machender Härte die militärischen Vorbereitungen verweigern, daß diese alles andere als Unterstützung auslösen, daß in ganz Europa die wertvollen Schichten

im Begriff sind, ihre Stimmen zu erheben, und daß auch die Arbeiter Italiens nicht stumm bleiben dürften, wenn ihnen ohne zwingende Not der Streik um den Hals gelegt werden sollte.

Das Gesicht des Duce ist regungslos. Sein Kinn baut sich drohend den drei Arbeitern entgegen. Wie? Die Straße hängt an, auch im schicksalhaften Mailand zu maulen? Unbarmherzig strahlen seine Worte auf die Arbeiter:

Was müht ihr von zwingender Not! Ihr verlangt tagaus, tagein Arbeit und Brot, aber ihr fragt nicht, woher beides kommt! Arbeit und Brot fallen nicht vom blauen Himmel, sie müssen jede Stunde neu erobert werden! Und wenn eines Tages die deutschnationalen Italiens keinen Lebensraum mehr hätte, wüßte ihr euch dann nicht draußen vor meinem Palazzo aufzumachen: und mit Recht von mir Rechenschaft fordern? Mit Recht, denn ich hätte dann meine Pflicht erfüllt. Ich bin aber weit davon entfernt, meine Pflichten zu vergessen! Es ist die Tragik der Völker, daß sie zu ihrem eigenen Untergang gezwungen werden müssen, und die Tragik der Führer, daß sie verurteilt zu werden! Folget ihr euch ein, daß ich Italiens Zukunft hinwerfe und erjähre, weil ein paar tausend Arbeiter nicht denken können, weil ein paar Reichstagsmitglieder schwärzende Rufe bekommen?

Der jüngste Arbeiter tritt auf den Duce zu und erwidert mit unterdrückter Leidenschaft: Wir sind nicht weichehäutig, aber ein Trümmerhaufen ist kein Vaterland mehr. Dann ist es schon besser, vorher gehängt zu werden!

Das kommt ihr haben, höhnt der Duce zurück. Sein Gesicht verzerrt sich zur Maske. - Wühlmäuse kann ich in meinem Land nicht gebrauchen. Und die Pesthöhle Mailand ist in Stunden ausgeräumt. Darauf verlaßt euch. Vorläufig könnt ihr drei hinter festen Gittern über eure Pflichten nachdenken! Zwei Minuten später sind die Arbeiter als Gefangene abgeführt.

Cannoni sitzt steif am Tisch wie einer, dem eine unheimliche Vision widerfährt. Wer marschiert hinter den drei Hälunken her! Tausend? Sechshundert? Wacht wachlos aus dem Volk eine Saat, die er in zwölf Jahren nicht gewahrt? Ein schicksalhaftes Mailand, das meurent!

Der Staat wird mitleidlos sein und erschaffen, wer ihm zu trocken waagt! - Cannoni reißt den Hörer von der Telefongabel: Dringende Verbindung mit dem Präsidium in Mailand.

Die Ratsherren in Genf haben das Rennen abgesehen.

Weder Italien noch Frankreich und Südspanien haben sich der Genfer Diktat gefügt. Größer als der Respekt vor dem Genfer Kollektiv ist die Furcht vor den bösen Absichten waffenstarker Nachbarn.

Auf ihren gepackten Koffern sitzen die vierzehn Westweiber und denken über den Zustand der Welt nach, die es sichtbar vor sich zu fühlen, statt zu hören, und durch bittere Erfahrung und mit blutendem Leib zur nächsten Stufe der Weisheit emporklimmen.

XIX.

Halb zehn Uhr vormittags ist die Auffahrt vor dem Pal Bourbon beendet. Tausend Autos parkieren längs des Boulevard, in der Rue de Bourgogne, weit hinein in den Boulevard Saint Germain und die Rue de l'Université. Stählertine und Gewehre gleichen in der Morgensonne.

Die Zuhörertribünen in Sitzungssaal sind schon seit ein Stunde gefüllt voll. Die Tribüne der Reporter bildet ein mermendes Menschennäuel. In den Diplomatenlogen raunen a Sprachen der Welt.

Die Szene, auf der sich das außergewöhnliche Schauspiel rollen wird, ist noch verwaist: leere Ministerbänke, die Klappstühle der Abgeordneten noch hochgestellt, Rednertribüne und Präsidentenstuhl noch in feierliche Debe. Nur die Schar der Saalbedienten wüßtevoll zwischen den leeren Bankreihen und vor den Saalengängen. In ihren Frackuniformen, mit ihren gestärkten Hemdbrüsten, ihren metallenen Ketten um den Hals und in schwarzen Stiefeln gleichen sie auf Haar den Kammerherren einer entschwindenden Königszeit.

Draußen ertönt Trommelwirbel: historisches Signal zum Beginn der Sitzung.

Jetzt strömt es rechts und links durch die Türen here Minister, Staatssekretäre, Abgeordnete, alles laut durcheinander. In wenigen Minuten ist der Saal gefüllt. Siehe Klappen Stimmen schwirren.

Vor der Ministerbank steht die Mappe unter dem Namen Baron Saint Brice. Neben ihm gestillt der Kriegsminister Humette mit einem Duzend Abgeordneter. Germaine de Walla courti verfährt mit heimlichen Blicken Rue Landru, die eben mit Bouquet den Saal betritt und ihre hochschendliche Gekleid unter Zuhilfenahme ihrer Ellenbogen durch die Gruppen löst. Bouquet und feierlich beisteigt der Kammerpräsident seinen Thron. (Fortsetzung folgt.)

Breslauer Nachrichten

Kommunistische Agitation mit einem Hingemordeten SPD-Arbeiter

Der Nord an unserem Jugendgenossen Hanisch kam der kommunistischen Führung hier in Breslau gerade recht, um wieder einmal die „reformistische SPD“ entlarven zu können.

Widerwärtiger ist es schon, wenn man einen großartigen Aufruf „An die Arbeiterklasse von Breslau“ veröffentlicht, der angeblich von den Eltern des Hanisch veranlaßt sein sollte und der auffordert, nunmehr sich der kommunistischen Antifaschistischen Aktion anzuschließen.

Neue Massendemonstration der Antifaschistischen Aktion fordert die gestrige Nummer der „Arbeiter-Zeitung“. Wir lehnen es ab, sich an solchen sinnlosen, weil verzweifelten, Aktionen zu beteiligen und marschieren nur dann auf, wenn es einen wirklichen Zweck und Sinn hat.

Die Kommunisten verbreiten seit gestern Flugblätter, die zu einer gemeinsamen Demonstration am Tage der Beerdigung des Jugendgenossen Hanisch auffordern.

Der kommunistischen Aufforderung ist keinerlei Bedeutung beizumessen. Die Organisationen der Eisernen Front lehnen es ab, mit den Arbeiterzuspitzlerern gemeinsame Sache zu machen.

Ein Böß-Weß im Breslauer Pfandleihamt

Vor dem Einzelrichter hatte sich dieser Tage der frühere Leiter des Breslauer Pfandleihamtes Emmes wegen Untreue zu verantworten, da er aus den Beständen des Amtes einen nicht verzeigerten Pelz der von dem Schärer mit 400 Mark Verkaufswert ausgezeichnet war, zurücklegen ließ, und später, als die Saison für Pelze nicht mehr so günstig schien, selbst herunterlegte und schließlich für 175 Mark erwarb.

Dies der Tatbestand; ihn zu verwirren, gab sich der Angeklagte sowohl wie sein Vertreter, der nationalsozialistische Rechtsanwalt Schröter alle erdenkliche Mühe. Aber es gelang nicht recht. Die Verurteilung, Emmes als Opfer einer sozialistischen Kamarilla in der städtischen Verwaltung und der Angestellten des Pfandleihhauses darzustellen, fanden wenig Anklang, obwohl an Gerichtsstelle sicher nicht bekannt war, daß Emmes als deutschnationales Protektionist und wahrlich allen Anlag hatte, sich nicht als politisch Verfolgten auszugeben, daß er überdies, wenn er selbst als Direktor einen Verdacht hegte, keineswegs bedacht war, vorzugehen zu pflegen.

Nichtsbedeutender wurde E. von seinem Verteidiger als ein Mann hingestellt, der (wörtlich) sein Leben für die Stadt eingestrichelt habe, überhaupt der Schöpfer des Pfandleihamtes gewesen sei und den man von Seiten der Stadt noch in böswilliger Weise verfolgte, indem man Einspruch gegen die Konfiszierung einer privaten Pfandleihe nach seinem — nicht ganz unwilligen — Ausscheiden aus städtischen Diensten, eingelegt habe.

Der Einzelrichter verurteilte Emmes wegen Untreue zu 150 Mark Geldstrafe, ersatzweise zu 10 Tagen Gefängnis, da er unweifelhaft zum Nachteile seines Auftraggebers, des Magistrats bzw. des Aufsichtsrats der städtischen G. m. b. H. Pfandleihe gehandelt habe, indem er den Pelz zu einem geringeren Preise erwarb, als er nach der Schätzung des Taxators zum Verkauf gestellt werden sollte.

Starke Schneefälle

Bis zu 30 Zentimeter Neuschnee in den schlesischen Gebirgen. Schon seit Tagen fällt in den schlesischen Gebirgen Schnee. Besonders in der Nacht zu Dienstag war der Schneefall sehr ergiebig. Die größten Neuschneemengen werden diesmal aus dem Eulengebirge und aus dem Gläker Berglande gemeldet.

Große Einbrecherbeute

Bei einem Einbruch in eine Wohnung im Hauje Gartenstraße 93 ist am Sonntag den Einbrechern eine umfangreiche Beute in die Hände gefallen. Sie nahmen 5200 Mark Reichsbanknoten, 1800 Mark Schöffenhof-Bindung-Aktien, 1800 Mark Kadeberger-Export-Aktien, 1600 Mark Breslauer Stadtanleihe sowie ein silbernes Tafelgedeck für 18 Personen, zwei einarrige silberne Leuchter, drei fünfzählige silberne Leuchter, ein silbernes Kaffeegeschirr für zwei Personen, einen Smoking, zwei Anzüge, einen Sportpelz, einen Dammantel mit Perlenverzierungen, einen Brillantring, einen Trauring und eine Krawattenknauf mit vier Perlen mit. Der Wert der Beute beziffert sich auf 20.000 Mark.

Die „Bösen Buben“ sind wieder da

Bewegter Beginn der Berufungsverhandlung im „Staublangerprozeß“

In jener, unserem Gedächtnis fast ungeschwundenen Zeit, da die Zeitungsreportage gemeinhin nach anderen Objekten als nach Landfriedensbruchprozessen Zusammenstößen und faszinierenden Bluttaten sahndete, war der sogenannte „Staublangerprozeß“ der das Erweiterte Schöffengericht in Breslau vom November 1930 bis zum April 1931 beschäftigte und bei dem gegen 227 Angeklagte verhandelt wurde, sozusagen noch eine Sensation. Seine Neuaufgabe in der am Montag begonnenen Berufungsverhandlung hingegen stach hiervon nicht nur durch die geringe Zahl von Angeklagten, — es waren ihrer nur 54 — sondern auch durch ausgesprochene Unzufriedenheit an der Börse der Tagesaktionen für derartige geringfügige Vorfälle des Lebens ab.

Immerhin, es gab auch diesmal einen vollbesetzten Saal. In den zahlreichen Beratungspausen des ersten Verhandlungstages bildeten sich lebhaft diskutierende Gruppen der Konsortiummitglieder auf den Wandelgängen, wobei festzustellen war, daß die Presse eine ausgesprochene „schlechte Presse“ hatte. Man sah einer murrende sogar etwas von „Kreaturen, die man garnicht zulassen dürfe“, und hatte offenbar nicht übel Lust die unangenehmen Journalisten wegen fortwährender Geschäftserschädigung zu belangen. Die Hauptakteure des gestrigen Konsortiums zogen es, soweit sie nicht noch in letzter Minute die Berufung zurückgegeben hatten, hingegen vor, weltmännisch gewandt über diese oder jene Frage mit dem Staatsanwalt oder Vorstehenden zu verhandeln und bedeutungsvoll ihre Äußerungen bzw. das als staltlicher Druckband von 385 Seiten im Großformat vorliegende Urteil zu studieren.

Dieses Urteil hat übrigens in Sanovenkreisen schon einen gewissen Wert. Viele Angeklagte haben es, wie man vernimmt, für 15 Mark und 20 Mark an „Berufungscollegen“ von außerhalb verkauft.

Dem ständigen Gerichtsaktsbeobachter fällt außerdem auf, daß man trotz der großen Zahl der Angeklagten, die teilweise ein recht lebhaftes Temperament an den Tag zu legen pflegen, mit der Hinzuziehung von zwei Hilfswachmeister aus dem Justizdienst in dem gleichen Verhandlungssaal auskam, der bei den verflochtenen Sitzungen des Sondergerichts stets einer Schutzpolizeiabteilung gleich, obwohl es sich dort vorwiegend um Angeklagte handelte, die noch nie oder selten mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren.

Der erste Tag verging mit Beratungen, Anträgen und einem Zwischenfall, dessen Veranstalter wieder der in erster Instanz wegen 23 Betrugsfällen zu 2 Jahren 4 Monaten verurteilte Angeklagte Dziul war. Dziul hat bereits in dem ersten Prozeß eine Art Töblichungsfall erlitten und dabei den Vertreter der Anklage, Staatsanwalt Schwarz, angegriffen. In dem selbenwege eingeleiteten Verfahren wurde er auf Grund des § 51 freigesprochen. Diesmal waren die einzelnen Phasen seiner Erregung in dem Augenblick, in dem in ihm bei der Begründung eines Antrages die Vorstellung des Justizwachtmeisters lebendig wird, deutlich erkennbar. Während Dziul zuerst noch verhältnismäßig logisch seinen Antrag begründete, geriet seine Argumentation unipfölich durcheinander.

Er überfiel sich, trommelte mit der Faust auf den Tisch, auf den Richterlich und tobte solange im Saal herum, bis der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Hühnerfeld, ihn abführen ließ. Im gleichen Augenblick wurde D. ebenso plötzlich wieder ruhig und ging ohne Widerstand mit dem Justizwachtmeister, der sich schon wachsam neben ihn gestellt hatte, mit.

Die Prozeßmaterie ist unseren Lesern hauptsächlich in Umrissen noch erkennlich. Es handelte sich um jenes Konsortium verunglückter Geschäftsmacher oder sonstiger Existenzloser, die nach einem gewissen System jene Firmen hereinzuliegen verbanden, die, wie die Staublangervertriebsgesellschaften, Versicherungs-konzerne, Radiumkompressenfirmer, Versicherungszeitungsfirmer oder Vertriebsfirmen einer gewissen, meist überzahlten und durch Vertreter vertriebenen Literatur ihren Absatz auf den Kundenbesuch abgestellt haben. Da meist nicht das Gesicht des Kundenbesuches, sondern in erster Linie die Kaufkraft den Absatz be-

stimmt, suchen sich diese Firmen nicht etwa besoldete Angestellte, sondern schaffen ein Vertreter- und Unterverteetersystem, das dem Schwindel geradezu Tür und Tor öffnet.

Der Trick war sehr einfach, man unterschrieb gegenseitig Bestellungen oder suchte sich Leute, die für ein Glas Bier bereit waren, im eigenen oder unter einem falschen Namen alle möglichen und unmöglichen Dinge vom Staublanger für die Wohnung ohne elektrischen Anschluß bis zur „Sittengeschichte Griechenlands“ für 255 Mark zu bestellen. Der aufnehmende Provisionsvertreter ergaunerte sich dann Provision oder Provisionsvorschuß, der Resteller oftmals die Ware, die dann entweder verschickt oder anderweitig verwendet wurde.

Auf diese Weise wurden drei Staublangerfirmen (nach denen der Mantelprozeß seinen Namen bekommen hat), 23 Bücher- und Zeitschriftenvertriebe, 12 Versicherungsgesellschaften, 3 Institute für Hochfrequenz-Apparate, 3 Musikgeschäfte, 16 Textil- und 4 Pelzfirmen, 5 Uhren- und Goldwarengeschäfte, 5 Firmen für medizinische Präparate (Radiumkompressen usw.), ferner 25 Lebensmittel- und andere Firmen, bei denen man allerdings schöne Sachen bestellte und mittels Anzahlung an sich zu bringen verstand, geschädigt.

Auch die hohe Behörde wurde gelegentlich übers Ohr gehauen; in 79 Fällen hat der Justizlistas durch geschickt arrangierte Zeugenaussagen 1100 Mark unberechtigt geforderte Zeugengebühren gezahlt, bis die Beamten der Auszahlungsstelle das System bemerkten und den betreffenden Berufszeugen fünf Geld einen kleinen Zettel präsentierten, daß gegen sie ein Verfahren wegen Betrugs eingeleitet sei.

In einem Fall sollte vertrauensseligen Leuten mit einer Adopthandzettel, bei der natürlich Voranzahlung für Schreibgebühren zu erlegen waren, das Geld abgenommen werden und in 12 Fällen handelt es sich um Betrug in Wechsel- und Grundstücksfällen.

In der Berufungsverhandlung wird allerdings nur ein Teil dieser Dinge wieder aufgerollt werden, da ja nur ein Bruchteil der Angeklagten, allerdings zum Teil die Hauptpersonen, Berufung eingelegt haben. Neben dem Namen Staublangerprozeß wurde das Konsortium auch mit der sehr passenden Beinamenangabe der „Bösen Buben“ bezeichnet, da sie den Tisch besetzten hatten, sich außer ihren diversen Stammtischen und der eigentlichen Zentrale bei dem Nazigastwirt Kühne in der Borwerkstraße als geselligen Sammelpunkt einen — Regellklub „Böse Buben“, später sogar noch einen anderen Verein dieser Art „Gut Holz 1930“ zu gründen.

Der erste Verhandlungstag begann, obwohl Rechtsanwälte noch nicht zu sehen waren, mit einer Fülle von Anträgen, vorzugsweise auf Abtrennung von Einzelfällen und anderes mehr, so daß das Gericht sich nermal zu längeren Beratungen zurückziehen mußte. Erschienen waren von 54 „nur“ rund 30 Angeklagte. Ein Teil der Nichter erschienenen hat die Berufung zurückgenommen bei den anderen wurde, soweit sie sich nicht freiwillig einschuldig bekamen, die Berufung verworfen. Die Abtrennungsanträge wurden mit einer Ausnahme abgelehnt und weiter beschloßen, den Angeklagten Marschall unterzuchen zu lassen, ob der der Verhandlung die ja wieder viele Wochen dauern wird, folgen kann. Da weiter von Dziul und dem Angeklagten Wenigler der Vorsitzende abgelehnt wurde, in letzterem Falle, weil der Betreffende erlittenstänzlich unter dem Vorsitz des gleichen Richters zu hohen Strafen verurteilt worden, in zweiter Instanz hingegen freigesprochen bzw. zu einer milden Gefängnisstrafe verurteilt worden sei, wurde die Verhandlung mittags abgebrochen. Ueber die Ablehnungsanträge muß bekanntlich eine andere Strafkammer entscheiden.

Dziul stellte außerdem den Antrag auf Zurückverweisung in die erste Instanz, da in der ersten Verhandlung schwere Verlegungen des Beratungsgeheimnisses durch einen Schöffen, der mit mehreren Angeklagten lauten gegangen sei, vorgekommen sein sollen, eine Behauptung, die auch sonst mehrfach unter den „Staublänglingen“ kursierte.

Aufstellungsp'an

zur Beerdigung des ermordeten Kameraden

der „Eisernen Front“

Fritz Hanisch

am Mittwoch, den 11. Januar 1933

Vollmusik, Spielleute, Vortrupp und Jugend des Reichsbanners, ferner sämtliche Wimpel und Fahnen der Partei, des Reichsbanners und der Hammerschaft (mit Trauerflor), sowie Junge Front und der Frauen-Vortrupp: Antreten 12.45 Uhr, Margaretenstraße. Spitze: Freiheitsbrücke.

Sämtliche Kameraden des Reichsbanners der Abteilungen Nord, Ost, Süd, West, ferner die Sportler, die Hammerschaften und die Partei: Antreten 12.45 Uhr, Margaretenstraße. Spitze: Alexanderstraße.

Der Zusammenstoß am Denkmal

Von einem Augenzeugen wird uns über den Naziüberfall am Kaiser-Wilhelm-Denkmal berichtet:

Nach der Auflösung des Zuges am Salvatorplatz gingen die Reichsbannerkameraden in solchen Gruppen nach Hause. Der Hauptteil der Zustellnehmer ging am Denkmal vorbei, wo sich größere Nazihaufen befanden, die jedoch prozessierten. Von den auch am alten Generalkommando stehenden Nazihorden führten mehrere Hundert über die Straße zum Denkmal und fielen über die kleinen Reichsbannergruppen her. Der Zug von 50 Nazi, der vom Tauerbisenplatz kam, stand bei Wertheim. Auch diese Horden wollten sofort an das Denkmal stürmen. Ein nationaler Schupo meinte deshalb zu diesen Heben: „Bleiben Sie bitte hier, meine Herren, dort drüben am Denkmal sind genug, die werden mit denen (vom Reichsbanner) schon fertig werden.“ Der Führer des Reichsbanners hatte die Polizei eindringlich auf die Gefahren aufmerksam gemacht.

Zeugen des Straßenunfalls

der sich in der Nacht von Silvester zu Neujahr in der Gräblicher Straße ereignete, wo ein Passant von einer Kraftdrohke umgefahren und schwer verletzt wurde, werden von dem Verletzten gebeten, ihre Adresse in der Redaktion der „Volkswacht“ abzugeben oder auf einer Postkarte mitzutheilen.

Die Freie Stenographenvereingung

beginnt ihren gesamten Unterrichtsbetrieb wieder am Mittwoch, den 11. Januar, in der Schule Tschannenstraße 31. Die Diktat-abende finden wie bisher jedes Mittwoch und Donnerstag von 19.45 bis 21.45 Uhr statt. Mittwoch 80—120 und 120—220 Silben, Donnerstag von 40—80 Silben. Der laufende Anfängerkursus (Mittwoch) dauert wie auch der Redaktionskursus (Freitag) von 20—21.30 Uhr. In der zweiten Hälfte des Januar werden wieder neue Anfängerkurse in Einheitskursen eingerichtet. Die Gebühren werden recht niedrig gehalten sein. Erwerbloslose haben wie immer Ermäßigung.

Uebungskunden für Eislauf

Bisher wurde die Pflege des Schlittschuhports in den Reihen der Arbeiterportiererschaft arg vernachlässigt. Das lag aber daran, daß es uns bisher nicht gelungen war, eine eigene Eisbahn zu übernehmen. Inzwischen ist aber die Eisbahn auf dem Schweißstiller Stadtpark zwischen Schweißstiller Straße und Gräblicher Straße vom Arbeiterportierartell übernommen worden, so daß einer organisierten Pflege des Eislaufs nichts mehr im Wege steht. Um die Kurpf des Eislaufs unter den Arbeiterportieren zu pflegen, werden regelmäßige Uebungskunden durchgeführt. Die erste Uebungstunde findet Mittwoch, den 11. Januar, 19 Uhr, auf der genannten Eisbahn statt. Teilnehmen können Mitglieder der Arbeiterportierpartei angeschlossener Vereine.

Erwerbloslos-Unterrichtskurse

des Arbeiterbildungsauswahs Breslau

Morgen Mittwoch,

den 11. Januar, beginnen folgende Kurse:

Dr. Wied: „Sowjetrußland geopolitisch unter besonderer Berücksichtigung des Fünfjahresplanes“.

Willy Wismberg: „Was muß der Arbeitlose von der Sozialpolitik wissen“.

Akter Proste: „Giffige und ungiffige Gase im Krieg und Frieden“.

Dr. Hilde Reiter: „Wie lernen wir englisch?“ (Wegen der großen Zahl der Anmeldungen findet die erste Zusammenkunft in der Aula der Aufbauschule Wilschstraße statt.)

Der Aus der Frau Grudlo-Wagner über das Thema: „Die Frau nach dem Kriege“ wird um eine Woche verschoben. Nähere Mitteilung folgt.

Im Bett erstickt

Auf recht tragische Art ist am Abend der 4 Jahre alte Knabe Ernst J., der bei Pflegeeltern am Stieglitzweg aufgezogen wird, ums Leben gekommen. Gegen 13 Uhr fand die Pflegemutter das kleine Kind, das sie gegen 11 Uhr ins Bett gelegt hatte, tot auf. Es war mit dem Kopf so weit unter das Deckbett geraten, daß es erstickt ist.

Ein teures Experiment

Alarmierende Feststellungen über den Gesundheitszustand im Freiwilligen Arbeitsdienst

Der Freiwillige Arbeitsdienst ist ein Experiment — ein zweifelhaftes und kostspieliges Experiment, auch heute noch. Aber die Sozialromantiker haben nun einmal ihren Willen durchgesetzt: Der F.A.D. ist da. Eines darf man jedoch wohl jetzt erwarten: Bevor im Frühjahr mit dem geplanten Ausbau des Dienstes fortgefahren wird — man will mehr als eine halbe Million junger Leute im Arbeitsdienst beschäftigen — müssen die Erfahrungen, die bis jetzt mit dem Dienst gemacht wurden, von den verantwortlichen Stellen einmal sehr gründlich überprüft werden; es gibt auch sehr böse Erfahrungen.

Besonders schlimm steht es mit dem Gesundheitszustand in den Arbeitslagern

Die „Deutsche Krankenkasse“ veröffentlicht in ihrer ersten Nummer im neuen Jahre einige von sachkundiger Seite stammende recht lehrreiche Schilderungen über die drückende Belastung, die der Freiwillige Arbeitsdienst schon jetzt für die Krankenversicherung geworden ist. Was Krankenkassen, Geschäftsführer und Ärzte melden, wirkt geradezu wie ein Alarmruf. Ihre Warnungen verdienen ernst Beachtung.

Die jungen Leute, die im Freiwilligen Arbeitsdienst beschäftigt werden, sind keine Arbeitslosen mehr, aber sie waren alle vorher arbeitslos und das oft sehr lange Zeit. Ihr Gesundheitszustand ist im allgemeinen naturgemäß beim Eintritt in das Lager keineswegs der beste. Während sich der Arbeitslose zur Not noch vor den Unbilden der Witterung schützen kann, muß der junge Mann im Freiwilligen Arbeitsdienst draußen bei Wind und Wetter arbeiten und zwar in einer ihm vielfach fremden Beschäftigung. Kein Wunder, wenn in den Arbeitslagern die Krankenziffern bedenklich ansteigen. Die meisten Arbeitsfreiwilligen sind viel zu wenig an körperliche Arbeit gewöhnt; auch kommen sie zum größten Teil aus Großstädten. Wenn sie mit Hacke und Spaten hantieren wollen, dann gibt es munde Hände, Blasen und Zellengewebeentzündungen, und da sie zur Arbeitsstätte meist weite Wege zurücklegen müssen und oft in schlechtem Schuhzeug, gibt es munde Füße. Vor allem aber sind Erkältungskrankheiten an der Tagesordnung. Halsentzündungen, Lungenverfleischungen, Windpockenentzündungen, Stirnhöhlen- und Mittelohrentzündungen sind die unvermeidliche Folge einer zu geringen Widerstandskraft gegen Wind und Wetter. Dazu kommen dann noch Hausanschläge, Furunkulose, Sportverletzungen usw. — ein ganzes Heer von Krankheiten, die alle geheilt werden sollen. Die Heilung aber kostet Geld.

Die Krankenhauseinweisungen nehmen beängstigend zu.

Genügt sonst bei Hals- und Mandelentzündungen vielfach die häusliche Pflege, so muß bei den Arbeitsdienstwilligen schon mit Rücksicht auf die Ansteckungsgefahr die Notwendigkeit der Krankenhauseinweisung ohne weiteres bejaht werden. Zu beachten ist auch, daß ein nicht unbedeutender Teil der Arbeitsdienstwilligen vor Eintritt in den Dienst schon lange keine Kasse mehr angehört hat. Solche Mitglieder müssen vor allem auch die Zahlungsbekämpfung in Anspruch nehmen.

Die finanziellen Auswirkungen dieses Zustandes auf die Krankenversicherung sind mehr als bedenklich. Die Erkrankungshäufigkeit ist bei den F.A.D.-Leuten viel häufiger als bei den anderen Kassenmitgliedern. Da ist a. B. ein kleines Lager. Seit etwa vier Wochen werden etwa 35 Personen beschäftigt. Von diesen 35 Personen haben in vier Wochen elf Personen Scheine für den praktischen Arzt geholt; 15 Scheine wurden beantragt für Zahnbehandlung. Unter den 35 Arbeitsdienstwilligen sind 13, die teilweise noch nie, teilweise längere Zeit nicht versichert waren. Von diesen 13 neuen Versicherten wurden fünf Arzt- und sieben Zahnarztbesuche beantragt. Von den 35 Arbeitsdienstwilligen haben 1 den Betrag, den die Kasse für sie innerhalb eines Vierteljahres erhält, schon in vier Wochen, ohne Rücksicht auf ärztliche Versorgung überschritten, und dabei ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß auch in den übrigen acht Wochen des Vierteljahres noch Scheine für Ärzte sowie für Zahnärzte verlangt werden.

Zur Verbesserung des Gesundheitszustandes in den Lagern sind selbstverständlich an verschiedenen Stellen schon Sondermaßnahmen getroffen worden. Man richtet ärztliche Sprechstunden ein, die sich natürlich nur durch das Entgegenkommen der Ärzte durchführen lassen. Man bringt Leichtertränke in Revierstuben unter, damit ihr Verweilen in den großen Wohn- und Schlafzimmern vermieden werden kann. Die Kassen sorgen selbst für die Belieferung von Verbandstoffen, Hustenmitteln und dergleichen, denn sie haben ja ganz besonders ein Interesse daran, die jungen Leute gesund zu erhalten und sie als spätere Kassenmitglieder auf Grund einer freien Arbeit vom Wert der Krankenversicherung zu überzeugen. Aber all das ändert nichts an der Tatsache, daß die Krankenversicherung finanziell ins Gedränge kommen muß, wenn man die Arbeitslager wie bisher wahllos mit jungen Leuten anfüllt, die den Strapazen der Arbeit nicht gewachsen sind. Für den Freiwilligen Arbeitsdienst wird daher von den Kassen eine Art Mutterkammer gefordert, d. h. eine vertrauensärztliche Untersuchung vor der Einstellung in den Dienst, damit die jungen Leute auf ihre Geeignetheit für den Dienst hin geprüft werden. Eine solche Unternehmung müßte natürlich nach bestimmten Richtlinien erfolgen. Von ärztlicher Seite wird auch angeregt, daß die Arbeitsämter den Krankenkassen die Beträge zuführen müssen, die ein Arbeitgeber den Kassen für einen voll beschäftigten Arbeiter zahlen muß, ja vielleicht sogar noch einen höheren Betrag, da bei der körperlichen Verfassung der Jugendlichen, zum Arbeitsdienst kommenden, Arbeitslosen und bei der heutigen Gestaltung des Arbeitsdienstes die Inanspruchnahme der Kassenmittel weit über das normale Maß hinausgeht.

Jedenfalls ist solche, durchgreifende Abhilfe notwendig. So wie bisher geht es nicht. Die große Masse der versicherten Arbeitnehmer hat keine Lust, die Feste für ein kostspieliges Experiment, wie es der Freiwillige Arbeitsdienst nun einmal ist, zu bezahlen.

So gehen RGO-Vertreter aus

wenn sie etwas leisten sollen

Im Marktaufreigen sind die Kommunisten Meister. Wenn sie aber für irgend einen Arbeiter, der um Brot und Recht kämpft, etwas leisten sollen, dann ist es aus mit ihrem Können. So hat ein enklaffener Landarbeiter im Kreis Bitterfeld vor dem Schiedsgericht sehr zu seinem Schaden die Intelligenz der Vertreter der RGO kennen lernen müssen.

Bevor sich die RGO, mit dem Fall des entlassenen Landarbeiters näher beschäftigte, mußte dieser erst einen Fortschuß in Höhe von 5 Mark zahlen. Zur Verhandlung erschien aber ein Mann, der von Tuten und Blasen keine Ahnung hatte. In der Verhandlung machte man mit dem RGO-Vertreter kurzen Prozeß. Man fragte ihn: „Was wollen Sie eigentlich?“ Seine Antwort lautete: „Ich weiß es nicht. Der Landarbeiter

muß es wissen.“ Darauf der Richter: „Sie geben doch zu, daß hier nichts zu machen ist?“ Antwort des RGO-Mannes: „Ja, das muß ich schon.“ Und damit war die glanzvolle Vertretung des entlassenen Landarbeiters durch die RGO zu Ende. Der laubere RGO-Vertreter machte einen höflichen Knicks vor dem Schiedsgericht, und dann machte er sich auf die Strümpfe. Der von ihm vertretene Landarbeiter aber zog mit langem Gesicht von dannen.

Dieser Landarbeiter war früher beim Deutschen Landarbeiterverband organisiert. Er glaubte aber dem großen Maul der Kommunisten und ließ der RGO nach. Diese hat ihn und sich blamiert und dafür — ihm auch noch 5 Mark abgeklopft.

Syrup warnt

vor übertriebenen Hoffnungen auf den Arbeitsdienst

Reichsarbeitsminister Syrup warnte in einer Rede bei dem Westfälisch-Lippischen Wirtschaftsband vor einer falschen Einstellung zum Freiwilligen Arbeitsdienst. Ein wirksames Mittel gegen die Arbeitslosigkeit sei nur in der natürlichen Gesundung des ganzen Wirtschaftskörpers zu finden. Zwar mehrten sich die Anzeichen einer Besserung, doch sei es eine Illusion, schon in diesem Winter eine nennenswerte Abnahme der Arbeitslosigkeit zu erwarten. Er erhoffte lediglich einen nur halb so hohen Zugang an Arbeitslosen wie in den Vorjahren. Das sei aber schon als ein Zeichen dafür zu werten, daß eine gewisse Besserung eingetreten sei.

Auch Stilllegung der Gleiwitzer Hütte?

Für die obereschlesische Stadt Gleiwitz drohen im neuen Jahr Betriebsstilllegungen großen Ausmaßes. Nicht nur das Eisenbahnausbesserungswerk, sondern auch die den Vereinigten Oberschlesischen Hüttenwerken gehörige Gleiwitzer Hütte soll stillgelegt werden. Die Oberhütten arbeiten anstehend planmäßig auf völlige Stilllegung der erst kürzlich aus staatlichem Besitz erworbenen Gleiwitzer Hütte hin. Der Beschlusse, bei der Monatslöhne von 45 RM. Brutto Durchschnittslohn sind, hat sich angesichts des ihr bevorstehenden Schicksals starke Erregung bemächtigt. Die Werksverwaltung greift zu Schikanen, um ihr unangenehme Leute schon vorzeitig loszuwerden. So wurde dieser Tage ohne sachlichen Grund ein fähiger Betriebsführer gefündigt, dessen republikanisch-sozialistische Gesinnung der Werksleitung schon lange ein Dorn im Auge war.

Reichsverkehrsministerium kündigt Löhne im Wasserbau

Das Reichsverkehrsministerium hat für mehr als die Hälfte der bei ihm beschäftigten Wasserbauarbeiter die Löhne gekündigt. In den bisher statgeordneten Verhandlungen wurden vom Vertreter des Reichsverkehrsministeriums Lohnsenkungen bis zu 7 Pfennig pro Stunde vorgeschlagen. Selbstverständlich haben die Organisationen jede Lohnföhrung abgelehnt. Weitere Verhandlungen folgen in Kürze. Die Haltung des Reichsverkehrsministeriums steht in höchstem Widerspruch zu den Erklärungen des Reichskanzlers. Der Kanzler ist gegen Lohnabbau, der Reichsverkehrsminister für Lohnabbau. Regiert jeder Minister auf eigene Faust? Wir sind gespannt, ob das Reichsverkehrsministerium vom Reichskanzler zur Ordnung gerufen wird.

Ruinierter Baumarkt

Wohnungsbau auf dem Stand von 1924

Nach den Feststellungen des Konjunkturforschungsinstituts sind im Jahre 1932 nur 110 000 bis 120 000 Wohnungen gebaut worden. Der Zugang an Wohnungen macht damit nur noch knapp die Hälfte des Vorjahrsstandes und etwa ein Drittel des durchschnittlichen Standes in den Jahren 1928 bis 1930 aus. Es ist bemerkenswert, daß im Jahre 1924, ein Jahr nach der Inflation, als die Wirtschaft sich nur langsam ankurbelte, fast ebenso viele Wohnungen gebaut worden sind, wie im Jahre 1932, nämlich rund 115 000. Die grundtätliche neue Richtung in der Wirtschaftspolitik, die den Wohnungsbau auf die Privatinitiative verweisen will, hat gründlich Schiffbruch erlitten. Die Zahlen des Konjunkturforschungsinstituts bezeugen das.

Eigenheime und Siedlungshäuser sowie Wohnungen, die durch den Umbau alter Großwohnungen entstanden sind, haben im Jahre 1932 einen besonders großen Anteil an den Bauvollendungen. Der Bau großer Mietshäuser ließ dagegen stark nach. Entscheidend sind dabei die Finanzwirtschaftskrisen, die naturgemäß bei großen Bauvorhaben besonders stark in den Vordergrund treten. Nur ganz wenige der umfangreichen Bauprojekte der letzten Zeit wurden ohne fremde Mittel finanziert. Fast in allen Fällen haben erst Hypotheken der Bodenrentbank und vor allem Kredite und Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln den Bau ermöglicht. Seitdem aber der Abzug von Handbrieffen stark und seitdem die öffentlichen Mittel spärlicher fließen, können große Bauvorhaben nur noch in den seltensten Fällen ausgeführt werden. Der Bau von Siedlungshäusern und Eigenheimen wurde dagegen von diesen Schwierigkeiten weniger stark berührt; zum Teil konnten hier noch vor Erparnisse der Bauherren eingesetzt werden.

Der Zusammenhang zwischen dem ruinierten Baumarkt in Deutschland und dem grundtätlichen neuen Kurs in der Politik geht am besten aus den Finanzierungszahlen hervor.

Die gesamten öffentlichen Mittel für den Wohnungsbau lassen sich für 1932 auf 120 bis 150 Millionen Mark schätzen, also auf weniger als ein Zehntel der Summe die in den Jahren vor der Inflation für Wohnungsbau, als in Deutschland noch wirklich gebaut wurde.

An Hauszinssteuerhypotheken dürften im Jahre 1932 nur noch etwa 50 Millionen Mark vergeben worden sein gegenüber 850 Millionen Mark im Jahre 1929. In den Jahren 1927 bis 1929 wurde mehr als ein Viertel der gesamten Wohnungsbau-

Gustav Groher

Der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiterverband hat einen großen Verlust erlitten. Zum Tode seines Geschäftsführers für Schlesien, den wir bereits gestern kurz meldeten, schreibt er uns:

In dem Kollegen Groher ist einer unserer aktivsten und treuesten Kämpfer dahingegangen. Am 1. 7. 1877 in Bogelsdorf Kreis Landeshut als Sohn des Gasthausbesizers Groher geboren, wurde er von seinem stark konservativ eingestellten Vater gewiß nicht so erzogen, daß er dereinst Pionier in der Arbeiterbewegung sein sollte. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Landeshut erlernte er das Brauerhandwerk. Als junger Geselle kam er dann auf seiner Wanderschaft in den neunziger Jahren nach Dresden, wo er mit dem damaligen Brauerverband in Verbindung kam. Bald ichen wir Gustav Groher in erster Reihe mit seinen Kollegen für die Interessen der Brauer sich einsetzen, und es dauerte nicht lange, so wurde er von seinen Kollegen zum Arbeiterausgangsmittel gewählt. Auch in der Partei stellte er seinen Mann, was dadurch zum Ausdruck kam, daß er als Gemeinderatsmitglied tätig war. Ganz gegen den Willen seines Vaters, der ihn dauernd zu beeinflussen versuchte, der Fortsbene hatte aber erkannt, wie notwendig eine starke Organisation der Arbeiterschaft in der Gewerkschaft und in der Partei ist und ließ sich von diesem Gedanken nicht abbringen.

Seine Kollegen haben keine Tätigkeit zu würdigen verstanden. 1914 wurde er von der Organisation für die Ortsgruppe Breslau als Kassierer angestellt. Nach kurzer Zeit übernahm er den Geschäftsführerposten. Den Krieg machte er von Anfang bis zu Ende mit. Nach Beendigung des Krieges wurde ihm die Gauleitung für den Gau Schlesien übertragen.

Bei der Verschmelzung der Nahrungsmittelarbeiterverbände mit dem Verband der Brauer und Mühlenarbeiter, behielt er seinen Posten gleichfalls bei, sehr bald hatte er sich in das neue Arbeitsgebiet eingearbeitet. Stets war es sein Bestreben, immer das Beste für die von ihm vertretenen Kollegen herauszuholen. Mit ihm ist einer unserer Besten dahingegangen.

Die Lohnbewegung im Breslauer Gastwirtsgerber

Der Vermittlungsvorschlag angenommen

Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben den Vermittlungsvorschlag des stellvertretenden Schlichters, Herrn Prof. Dr. Krametz heute angenommen.

Damit ist bis Ende September ein tarifgebundenes Zustand im Gastwirtsgerber eingetreten.

Metallarbeiter in städtischen Betrieben

Mittwoch, den 11. Januar, abends 7.30 Uhr, im Zimmer 5 des Gewerkschaftshauses, wichtige Branchenversammlung.

Gold- und Silberarbeiter

Mittwoch, den 11. Januar, abends 7.30 Uhr, im Zimmer 17 des Gewerkschaftshauses, wichtige Branchenversammlung.

Gürter- und Gelbmetallarbeiter

Mittwoch, den 11. Januar, abends 7.30 Uhr, im Zimmer 15 des Gewerkschaftshauses wichtige Branchenversammlung.

Erscheinen aller auf dem Boden der Eisernen Front stehenden Verbandskollegen ist Pflicht.

Mitgliedsbuch mitbringen.

finanzierung durch Hauszinssteuerhypotheken besichtigt; 1932 kamnte kaum ein Zehntel aus dieser Quelle. Den meitaus größten Teil der Baufinanzierungen bildeten im Jahre 1932 die Eigenmittel der Bauherren, die Privathypotheken und jene Beträge, die von den Bauunternehmern den Bauherren geföhndet worden sind. Die Hypothekenausleihungen der Kreditinstitute sind infolge der Einschränkung des Kapitalmarktes sehr zurückgegangen. Die von den Bauiparkassen zugeteilten Darlehen dürften nur rund 50 Millionen ausmachen.

Mit dem Wechsel zur Privatinitiative hat der neue Regierungskurs den Baumarkt ruiniert, die Ueberwindung der Wohnungsmisere gehemmt bzw. ganz unmöglich gemacht, aber das Bauen nicht erleichtert und das Wohnen nicht verbilligt. Die Baukosten sind allerdings unter Einfluß der Krise gesunken. So hat sich die Indexziffer der Baukosten seit ihrem höchsten Stand im November 1929 um rund 34 Prozent, seit Ende 1931 allein um 25 Prozent vermindert. Eine Entlastung auf dem Wohnungsmarkt ist aber dadurch nicht eingetreten. Das Konjunkturforschungsinstitut stellt fest: Trotz des Rückgangs der Baukosten würde bei der gegenwärtigen Lage auf dem Kapitalmarkt eine Baufinanzierung durch fremde Mittel dem Bauherren so stark belasten, daß die Rentabilität der Bauten von Anfang an gefährdet wäre. Wenn bei den gegenwärtigen Pfandbriefkursen Baudarlehen aufgenommen würden, so ergäbe sich eine Effektivverzinsung von 9 Prozent. Solange nicht niedrigere Zinsen erreicht werden, dürfte sich der Wohnungsbau auf weiterhin wohl auf solche Projekte beschränken, die ohne Fremdkapital, d. h. die mit eigenen Mitteln der Bauherren oder, wie die Siedlungsbauten, mit öffentlichen Mitteln ausgeführt werden können.

Auf keinem anderen Gebiet hat die grundtätliche neue Staatsführung so sehr verlagert wie auf dem Bau- und Wohnungsmarkt. Aus dem Hauszinssteueranfall hat man Subventionen gewöhnt, um die Privatinitiative anzuregen. Die Privatinitiative wird aber u. a. infolge der Kapitalmarktverhältnisse zu teuer. Also wird überhaupt nicht gebaut. Hunderttausende von Bauarbeitern feiern und Hunderttausende von Familien mühen sich die kleinen Wohnungen an, weil sie auch deren Mieten nicht bezahlen können, und suchen Unterschlupf auf dem Baubaugelände.

Das sind die gottgewollten Zustände, die die autoritäre Regierung dem Volk janzusetzt.

Bauernfang in der Agrarpolitik

Von Regierungsdirektor von Basse, Dirsch

Aus der Umgebung

Vor dem Jobitzer Einzelrichter

hatten sich in der letzten Sitzung wegen Vergehens gegen die Schutzwaffen der Arbeiter W. K. und B. aus A. u. B. zu verantworten. Es handelte sich um einen Trommelrevolver der sich seit 1928 im Besitz von B. befand, von diesem an A. u. B. weitergegeben worden war. B. wurde zu 20 Mark, A. und B. zu 15 Mark, ersatzweise zu je einem Tag für 5 Mark Geldstrafe verurteilt.

Die Arbeiterin Magdalena W. aus Schwentinig soll der 67-jährigen Kollegin Cebulla in Rapsdorf zwei Bettdecken und ein Sofa gestohlen haben. Das angebliche Diebesgut wurde von dem Kaufmann Oberlandjäger bei der W. gefunden und beschlagnahmt. Die W. bestritt jedoch, es handle sich um ihr rechtmäßiges Eigentum. Die C. wollte Laten und Betten als Kostfäden genau wiedererkennen.

Es wurden viele heftige Worte gewechselt. Als der C. die Bettdecken gezeigt wurden, rief sie eifrig Male ganz verächtlich: „Ach, meine goldenen Bettdecken!“ Ein reisender Kaufmann gab als Zeuge an, daß die W. von ihm Bettdecken gekauft habe; es dieselben sind, die dem Gericht vorliegen, konnte er natürlich nicht sagen, auch verweigerte sich die Angeklagte in Widerspruch. Der Amtsanwalt beantragte zwei Wochen Gefängnis. Der Richter war milder und erkannte auf 30 Mark Geldstrafe oder zehn Tage Gefängnis.

Wegen Diebstahls einer Kreislage wurden der Arbeiter Hans W. aus Klein-Ting und Helmuth Br. aus Betschdorf zu 21 Mark Geldstrafe oder sieben Tagen Gefängnis, ersterer wegen Beihilfe zu 12 Mark oder vier Tagen Gefängnis, verurteilt. Der Amtsanwalt hatte eine bzw. zwei Wochen Gefängnis, im letzteren Falle mit Bewährungsfrist, beantragt.

Wegen Beleidigung der Nazi-Partei stand der Genosse Heinrich Sch. aus Strachau unter Anklage. In einer Unterhaltung vor dem Hause unterhielten sich Sch. und sein Schwager über Politik und gebrauchten dabei einige volkstümliche Ausdrücke für die Mitglieder der Nazi. Frau G. aus Strachau, die zu gleicher Zeit vorübergegangen war, rühte sich als Mitglied der NSDAP beleidigt und stellte Strafantrag. Scholz wurde auf Kosten der Staatskasse freigesprochen, da er die Partei als ganze angegriffen, ihm aber Beleidigung einzelner ferngelegen hatte.

Im Bus überfallen

Auf der Kleinbahnstrecke Groß-Rudowitz—Kurtz wurde gestern Abend im Zuge der Maurer Lukas aus Groß-Rudowitz überfallen und beraubt. Es waren zwei Männer, die L. eine Aktentasche mit Schriftstücken und ein Portemonnaie mit etwa 30 Mark Inhalt entwendeten. Die Räuber, die unermittelt entkommen konnten, sollen auf ihr Opfer zwei Revolverkugeln abgegeben haben; L. wurde aber nicht getroffen.

Tschelnitz. Schwarzfahrer-Unglück. In der Nacht zu Sonntag ereignete sich am Dorfausgang von Tschelnitz ein Autounfall, wobei zwei Insassen leicht verletzt wurden. Die anderen beiden mit dem Schreck davontamen. Der Wagen, welcher einem Arzt Dr. Scholz aus Peiskerau bei Ohlau gehört, war zur Reparatur in Ohlau, wo ihn vier junge Männer zu einer Schwarzfahrt benutzten. Sie fuhren in schnellem Tempo und angetrunken durch das Dorf Tschelnitz und gegen einen starken Baum, der durch den Anprall von oben bis unten gespalten wurde. Das Auto fiel in den Graben und wurde vollständig zertrümmert. Führer des Wagens war der Sohn des Ohlauer Fernverkehrsunternehmers Förster, der allerdings von diesem Streich seines Sohnes keine Kenntnis hatte.

Groß-Nädlich. Generalversammlung des A. S. W. Groß-Nädlich 1930. Am Freitag hielt der A. S. W. Groß-Nädlich seine Generalversammlung ab, die von 23 Mitgliedern besucht war. Nach der Erledigung der üblichen Tagesordnung legte der gesamte Vorstand seine Ämter nieder. Genosse Arthur Nidel leitete die Neuwahl des Vorstandes, der sich aus folgenden Genossen zusammensetzte: 1. Vorsitzender Fritz Reinert, 1. Kassierer Walter Köhlig, 1. Schriftführer Richard Heintze, 1. Sportwart Gustav Hoffbauer, mit dem Bundeslied wurde die Versammlung geschlossen. Anschriften an Fritz Reinert, Groß-Nädlich, Breslau I Land.

Schönborn. Gemeindevorsteher Zappe aus der Haft entlassen. Wie wir erfahren, wurde der bisherige Gemeindevorsteher Zappe gestern nach der richterlichen Vernehmung aus der Haft entlassen bzw. kein Haftbefehl gegen ihn vorliegt. Ein Urteil über die erhobenen Beschuldigungen ist im gegenwärtigen Stadium des Verfahrens natürlich nicht möglich. Die Sozialdemokratische Partei kann sich daher erst mit dem Fall befassen, wenn eine gerichtliche Klärung erfolgt ist. Selbstverständlich würden irgendwelche im Amte begangenen Unregelmäßigkeiten von der Partei in keiner Weise geduldet werden.

Nafels. An Diphtherie gestorben. Am Sonntag verstarb im Nafelscher Krankenhaus das dreijährige, an Diphtherie erkrankte Töchterchen des hiesigen Pastors Hofst.

Ramendorf bei Neumarkt. Gegen einen Baum gefahren. In der Kurve vor dem Rahrtschen Gasthaus kam ein Breslauer Wanderwagen derart ins Schlingern, daß er sich zweimal um sich selbst drehte und dann gegen einen Baum fuhr, wobei er schwer beschädigt wurde.

Ströbel. Jahresversammlung des Reichsbanners. Am Sonntag vormittag fand hier die gut besuchte Jahreshauptversammlung des Reichsbanners statt, die vom Vorsitzenden, Kamerad Fiedel, geleitet wurde. In dem Jahresbericht hob er die großen Anforderungen hervor, die die fünf Wählkämpfe an die Kameraden gestellt haben. Aus dem Jahresbericht war zu entnehmen, daß die Kameraden trotz der Krise zufriedenstellend sind. Die Vorstandswahl ergab einstimmige Wiederwahl des Gesamtvorstandes, mit Ausnahme des 1. Vorsitzenden, Kameraden Fiedel, der sein Amt zur Verfügung gestellt hatte. An seine Stelle wurde Kamerad Bader gewählt. Für den März ist wieder eine größere Werberankündigung geplant. Kamerad Reich wies im besonderen auf die Schufa hin und machte es den Kameraden zur Pflicht, für die Schufa zu werben.

Ströbel. Jahresversammlung der Freidenker. Die hiesige Ortsgruppe des Freidenkerverbandes hielt in Hieslers Gasthaus ihre Jahreshauptversammlung ab. Zunächst wurde der Jahresbericht, dann der Kassenbericht gegeben. Der alte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Die Ostern aus der Schule tretenden Kinder werden an der Jugendmehre in Schwetznitz teilnehmen. Außerdem wurde beschlossen, demnächst eine öffentliche Werbeversammlung zu veranstalten.

Sozialdemokratische Partei

Unterbezirk Breslau-Land/Neumarkt
Sekretariat: Margaretenstr. 17, Gartenschloß (Neubau), Zimmer 170-174
Telefon 7200, 75061
Sprechstunden: Dienstag, Mittwoch, Freitag von 9-15 u. 16-18 Uhr

Schönitz. Donnerstag, den 12. Januar, 20 Uhr, bei Drehter Generalversammlung. Redner: Genosse Kleinert.

Steina. Donnerstag, den 12. Januar, 19 Uhr, im Lokal „Zur Reichspost“ Generalversammlung. Redner: Genosse Dr. Karn. Die Mitgliederbücher sind mitzubringen. Ohne Mitgliedsbuch kein Stimmrecht.

den dem „Wohlfahrtsstaat“ entsprechenden „Almosen“ an die Großen beizutragen, daß man aber nicht annähernd die Last aufzubringen, wenn es gilt, nun auch ihm einmal etwas zuzuschlagen, ihm doch mindestens einen Ausgleich dafür zu geben, daß er in seinen gesamten Futtermittelaufwand — und der ist gar nicht so gering — einen netten Beitrag zur Unterfütterung der Großgrundbesitzer leisten darf. Es muß also etwas geschehen. Und es geschah zweierlei. Eins mit viel Lärm, das war für die Bauern: der Zwang Butter zur Margarine beizumischen. Das andere leise, das war für die Großen: die Ausbehnung des Maismonopols auf Regerhirse und alles, was möglicherweise als billiges Futtermittel eingeführt werden könnte. Man kann nur sagen: „Wär' der Gedant' nicht so verflucht geblieben, man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen.“ Der eigentliche Zweck, die Hochhaltung der Getreidepreise zugunsten der Großgrundbesitzer, wird durch das Scheingeld für die Bauern verschleiert — ert, in die Öffentlichkeit gebracht. Die Margarineversteuerung ist in aller Munde und von dem Kern der Sache ist abgelenkt.

In der weiteren Entwicklung bietet sich außerdem noch die Möglichkeit, mehrere Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Die autoritären Staatslenker (Großgrundbesitzer und Monopolindustrielle) haben ihre „Bauernjagd“ bewiesen. Wird jetzt auf Betreiben politischer Parteien der Beheimlichungszwang aufgehoben, so kann man diese vortrefflich als hauerntfeindlich verkommen, und die Bauern wieder einmal über das wahre Wesen ihrer Großgrundbesitzer in die Irre führen. Zum anderen aber kann die autoritäre Regierung sich mit der Aufhebung des Beheimlichungszwanges das Ansehen geben, als nehme sie Rücksicht auf die Wünsche der Volkserwerber, also die Diktatur mit einem demokratischen Schmelz verhalten. Will man dies nette Spiel verzeihen, so muß man nicht die Scheinaktion, den Beheimlichungszwang, angreifen, sondern den Kern der Sache, die Ausbehnung des Maismonopols auf Regerhirse und alle nicht besonders genannten Futtermittel. Dem Bauern ist mit billigen Futtermitteln mehr gebiert als mit Verjuchern, durch untaugliche Mittel den Preis seiner Produkte gewaltig in die Höhe zu treiben. Geht man so vor, dann zwingt man das Kabinett, sein wahres Gesicht zu zeigen, und dann wird langsam auch den Bauern die alte Weisheit klar werden, daß es sich nicht empfiehlt, mit großen Herren Kirchen zu essen.

Die deutsche Innenpolitik der letzten Jahre, so planlos und wie sie erscheint, ist in Wirklichkeit durchaus sinnvoll. Sobald wir erkennen, daß das einzige Ziel dieser Politik darin besteht, das Großgrundbesitzertum, so wie es was es wollte, durch die Krise zu zerschlagen, so wird das scheinbare Chaos unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, ordnet sich alles zu einem sinnvollen Kosmos. Die beiden herrschenden Gruppen Deutschlands, die Großgrundbesitzer und die Monopolindustriellen, sind sich über dieses Ziel ihrer Politik völlig einig. Wenn die Monopolindustriellen nicht von Karl Marx gelernt haben sollten, daß das Großgrundbesitzertum die Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise und damit auch die Grundlage ihrer Herrschaft ist, dann würde ihnen dies auch ohne klare Erkenntnis der Zusammenhänge ihrer sehr gelunder und durch verwirrende Einflüsse nicht getrüberten Klasseninstinkt klagen. In dem gegenwärtigen wie dem vorigen Reichskabinett hat es daher über die Stützungsmaßnahmen für die Großgrundbesitzer niemals ernste Meinungsverschiedenheiten gegeben. Als die Roggenpreise Ende des vorigen Jahres sanken, wurden sofort 100 Millionen Mark zum Roggenkauf ausgegeben. Der Sinn dieser Maßnahme, wie überhaupt der ganzen Politik zur Hochhaltung der Getreidepreise, besonders der Roggenpreise, wird klar, wenn man sich vor Augen hält, daß beim Roggen jede künstliche Preiserhöhung den rund 10 000 Inhabern von Betrieben über 800 Morgen je Kopf und im Durchschnitt mindestens den 73- bis 78fachen Zuschuß einbringt, wie einem Bauern mit 20 bis 30 Morgen Land; wenn man also den inländischen Roggenpreis 100 Mark je Tonne über dem Weltmarktpreis hält, so zahlen die Städter den Bauern zwischen 20 und 80 Morgen im Durchschnitt etwa 100 Mark Zuschuß jährlich, dem Rittergutsbesitzer dagegen 7300 bis 7800 Mark. Das sind Zahlen, die sich aus einer Durchschnittsberechnung für die Jahre 1924-1928 ergeben, im einzelnen verhielt sich das Verhältnis von 1:63 im Jahre 1924/25 auf 1:77,6 im Jahre 1927/28. Ernste Meinungsverschiedenheiten gab es nur bei Maßnahmen, durch die in erster Linie den Bauern Zuschüsse verschafft werden sollten. Bei diesem Streit einigte man sich wie meistens, wenn zwei starke Fraktionen schliefen, auf Kosten des Dritten: der Bauer ging leer aus, siehe Tomatenkommission.

Immer kann man natürlich so nicht verfahren, sonst merkt schließlich auch der vertrauenseligste Bauer, daß er zwar gut genug ist, den Großen die Kaffianen aus dem Feuer zu holen und auch noch in Gestalt hoher Futtermittelpreise sein Scherlein zu

43000 Mark in der Kirchentasse unterschlagen

Der bisher zum honorarigen Bürgertum Waldenburg zählende Kaufmann Walter Koblhoff, der für einige Stadtparlamentsitzungen der Fraktion Bürgerliche Arbeitsgemeinschaft angehört, hat, wie sich jetzt herausstellt, sein Ehrenamt als Schatzmeister der evangelisch-lutherischen Kirche mißbraucht und große Geldsummen veruntreut. Die vorläufige Höhe der von ihm unterschlagenen Summe wird mit 43 000 Mark angegeben. Koblhoff bestreitet diese Höhe; nach seiner Rechnung hat er „nur“ etwa 25 000 bis 28 000 Mark unterschlagen. Ganz genau kann er das selbst nicht feststellen, denn die Zeit seiner Kassenführung war verstreut flüchtig.

Koblhoff hat in der letzten Zeit seiner Geschäftsführung überhaupt keine ordnungsmäßigen Buchungen mehr ausgeführt. Zettel und Papierröschchen bildeten seine Unterlagen, aus denen jetzt die Kirchengemeinde mit Gottes Hilfe die Trümmer ihres Barvermögens sichten kann. Koblhoff unterschlug zahllose kleine Kirchenfeuerbeiträge, veranlaßte sich an einem Teil des 10 000 Mark betragenden Schulzuschusses der Regierung und verpulverte größere Teile einer an die Kirchengemeinde zurückgezahlten Hypothek.

Die Unregelmäßigkeiten wurden entdeckt, als dem Kirchenvorstand uralte Rechnungen zur Begleichung vorgelegt wurden und das Oberkirchenkollegium an die Ausführung von längst fälligen Geldern mahnte. Die ersten Unterschlagungen hat Koblhoff schon im Jahre 1929 begangen. Er gibt an, daß er in seinem Geschäft durch starke Kreditgewährung an die Landwirtschaft in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten sei und daß vor allen Dingen die Sicherungsverfahren die Abdeckung der Kredite durch die Bezugsverhältnisse, völlig durcheinander sei er geraten, als er gezwungen wurde, Personal abzubauen. Daraus habe sich dann auch die unordentliche Kassenführung für die Kirchengemeinde ergeben. Koblhoff hat inzwischen Konfuzs angemeldet. Die bisher schon bedeutende Schuldenlast der Waldenburger ev. Kirchengemeinde ist durch diese Betrügereien erheblich vermehrt.

Tod unter Tage

Bei der Arbeit unter Tage wurde der 27-jährige Schiefer Alfred Götter im Betriebe der Glühhilfgrube im Waldenburger Revier durch Jubelstößen der Strecke von einer Eisenbahn getroffen. Er erlitt darauf schwere Verletzungen, daß er nach kurzer Zeit verstarb. 6 Hinterläßt Frau und zwei Kinder.

In demselben Betriebe erlitt der 35 Jahre alte Bauer Fritz Geisler aus Felschamer durch herabstührendes Gestein einen schweren Schädelbruch. Der Bergungslaste wurde in das Kruppheftungsprotokoll gebracht.

Nazi-Terror

In der Nacht zum Sonntag wurde der Leiter des Arbeitslagers des Sozialen Dienstes bei Hagnau Genosse Freilich, von Nationalsozialisten überfallen und blutig geschlagen. Nur durch rasche Flucht entging er weiteren Mißhandlungen.

Siegen. Erwerbsloser als Lebensretter. Beim Schlittschuhfahren am Nordbad geriet ein zwölfjähriges Mädchen in die durch die Eiserrate offene Wasserfläche. Das Mädchen konnte sich durch Schwimmen über Wasser halten, ohne unter das Eis zu geraten, bis es von dem Erwerbslosen Max Janus aufs Eis gezogen werden konnte.

Siegers. Solche Wiltensjüred. Der Arbeitsausschuß der Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Berggebirge hat folgendes Telegramm an den Reichsminister des Innern und die anderen zuständigen Behörden geschickt: „Erbitten dringend Schutz für Kur- und Bobfahrer gegen kommunistischen Terror. Kommunismus werden nach Ausweisung der Reichsleitung der kommunistischen Partei Demonstrationen gegen die Regierung und Behörden veranstaltet, um die notleidenden Kurorte durch Verhinderung der Gäste zum Zusammenbruch zu bringen. Erbitten ein Verbot der Demonstrationen und strenger Strafen für Verletzung.“ Die Hauptverkehrsstelle meint hier offenbar die verschiedenen Erwerbslosen-Demonstrationen, wodurch ein gewisses Maßhalten in dieser Beziehung gefordert wird.

nistischer Terror“ (Fremdworte sind bekanntlich Glücksfälle) ist bisher nur von der Hauptverkehrsstelle, die durch solche Alarmnachrichten der eigenen Sache nur schadet, wahrgenommen. Ein Protest der Parteipropaganda faschistischer Baudenksitzer ist natürlich nicht zu erwarten.

Siegers. Freitod vor der Gerichtshandlung. Vor der Strafkammer sollte gegen den 68-jährigen Bierkutscher Johann S. wegen Sittlichkeitsverbrechens verhandelt werden. Da er zum Termin nicht erschien, wurde ein Polizeibeamter in seine Wohnung geschickt. Da Wassergeschmack wahrgenommen wurde, öffnete man sie gewaltig und fand Hollmann mit Gas vergiftet tot am Küchentisch auf.

Ingramsdorf. Vom Schlachtfeld der Arbeit. Auf dem Dominium Ingramsdorf ereignete sich ein schwerer Unfall, dessen Opfer der 68 Jahre alte Auktionshelfer Robert Scholz wurde. Er stürzte, als plötzlich die Pferde scheuten, vom Wagen, wurde überfahren und mit schweren Verletzungen in seine Wohnung geschafft, wo er nach kurzer Zeit verstarb.

Landeshut. Tod in der Badewanne. Die Witwe des Kreisbranddirektors Winkler in Landeshut wurde am Sonntag in der Badewanne tot aufgefunden. Sie hatte am Sonnabend Abend ein Bad genommen und währenddessen wahrscheinlich einen Schlaganfall erlitten.

Sozialdemokratische Partei Deutschlands

Bezirk Breslau (Mittelschlesien)

Der Bezirksvorstand beruft hiermit auf Sonntag, den 4. Februar, 18 Uhr, und Sonntag, den 5. Februar, 9 1/2 Uhr, nach dem Gewerkschaftshaus in Breslau, Margaretenstraße 17, kleiner Saal, den diesjährigen

Bezirksparteitag

ein. Die vorläufige Tagesordnung lautet:

1. Bericht des Bezirksvorstandes: a) Allgemeines, Organisation, Agitation, Bericht-erstatte Gen. Bretthorst; b) Kassenbericht, Bericht-erstatte Gen. Schiffer; c) Bericht der Parteipresse, Bericht-erstatte Gen. Tockus und Zappe.
2. Die Aufgaben des Reichsparteitages. Referent Gen. Paul Löbe.
3. Unsere Kommunalpolitik. Referent Genosse Kleinert.
4. Wahlen.
5. Anträge, soweit sie durch die Tagesordnung nicht erledigt sind.

Betreffend Wahl der Delegierten verweisen wir auf unser Rundschreiben vom 24. Dezember 1932 an die Parteisekretäre, Unterbezirksleiter und Kreisvorsitzenden. Die Namen und genauen Adressen der gewählten Delegierten müssen unbedingt bis spätestens Montag, den 30. Januar an das Bezirkssekretariat eingereicht werden. Dasselbe gilt für die Anträge an den Bezirksparteitag.

Freiheit!
Der Bezirksvorstand der SPD, Mittelschlesien.
i. A.: gez. Bretthorst.

Arbeiter-Notdienst Breslau-Cent

Arzt, Vorsitzende und Kassablenkassierinnen
Dieserigen Ortsausschüsse sowie Kassablenkassierinnen, die noch nicht berufen sind, müssen dies unverzüglich tun, da der Bericht an den Bezirk und weiter an den Hauptauschuß nach Berlin erfolgt. Die Berichtsbogen des Bezirks müssen uns gelangt werden.

Der Kreisvorstand
J. A. Bodnig.

Handelsboykott gegen Japan

Die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion fordert ihn zur Erhaltung des Friedens

Die sozialdemokratische Fraktion hat im Reichstag eine Interpellation eingebracht, in der die Reichsregierung anlässlich des Vorstehens Japans gegen China in der Mandchurie befragt wird, ob sie bereit ist, gegen Japan den Handelsboykott zu erklären.

Die Ereignisse im Fernen Osten berühren das deutsche Volk scheinbar nicht direkt. In Wahrheit sind alle Länder der Welt ohne Ausnahme an der Entwicklung in Ostasien unmittelbar interessiert, nicht nur wegen ihrer Handelsbeziehungen, sondern wegen des Schicksals ihrer dort lebenden Staatsangehörigen, sondern auch aus anderen, höheren Gründen.

Es kann kein Zweifel mehr daran bestehen, daß man einen neuen Krieg im Weltausmaße mit jedem Tag näher rückt, wenn nicht sehr bald durch eine internationale Aktion des japanischen Imperialismus Einhalt geboten wird.

und außerdem würde die weitere unvermeidliche Folge einer weiteren Passivität der Mächte der Zusammenbruch des Völkerbundes sein, der jede Existenzberechtigung verliert, wenn er sich nicht dazu ausrückt, Japan zur Einstellung der Feindseligkeiten und zur Achtung der internationalen Verträge zu zwingen. Ein Zusammenbruch des Völkerbundes wiederum bedeutet freie Bahn für die Küstungs- und Kriegstreiber in allen Ländern mit der unabwendbaren Konsequenz eines neuen Völkergemeinwais auch in Europa.

Diese Ermahnungen beweisen zur Genüge die Notwendigkeit des Schrittes, zudem hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion eingeschlossen, seit Jahr und Tag wird in der Arbeiterpresse des In- und Auslandes an der Passivität der Mächte und an dem Verhalten des Völkerbundes gegenüber dem Konflikt im Fernen Osten unablässig heftige Kritik geübt, ohne daß die Schwere des Problems irgendwo bekannt worden wäre. Die Schuld namentlich Englands und Amerikas wiegt natürlich viel schwerer als die der Reichsregierung. Aber auch das deutsche Auswärtige Amt trägt seinen Anteil an der Verantwortung für das katastrophale Verhalten des Völkerbundes seit dem Beginn der japanischen Aktion in der Mandchurie im September 1931. Denn die deutsche Diplomatie hat nicht rechtzeitig erkannt, daß gerade sie wegen der geringeren unmittelbaren deutschen Interessen im Fernen Osten und der sich daraus ergebenden größeren inneren Unabhängigkeit berufen gewesen wäre, die Initiative für eine energische und erfolgreiche internationale Friedensaktion zu ergreifen. Sie hat insbesondere nicht begriffen, daß, von einer höheren Warte gesehen, Deutschland als einseitig abgerichtetes, die allgemeine Abstützung erstickendes Land das größte Interesse daran hätte, sich einer Entwicklung entgegenzustellen, von der nur jene Nutzen ziehen können, die immer wieder behaupten, der Völkerbund sei unnütz, die internationale Friedensorganisation gehöre in das Reich der Träume und jede Abrüstung gefährde die nationale Sicherheit.

Nun ist es unbestreitbar, daß jetzt ein Eingreifen noch viel schwieriger ist als damals, wo es noch möglich gewesen wäre, den Brand im Keime zu löschen. Aber eben weil die Gefahr heute viel größer ist, ist eine Aktion umso dringender und müssen auch die Mittel viel drastischer sein, wenn sie überhaupt noch zum Ziele führen sollen. Die einzige Begründung, mit der sich jetzt ein Jahr lang die dilatorische Taktik des Völkerbundes rechtfertigen ließ, war, daß man den Bericht der eingehenden und an Ort und Stelle tätigen Völkerbundskommission abwarten müsse. Nun liegt der Lorton-Bericht bereits seit mehr als drei Monaten vor. Seine Forderungen über die Schuldfrage sind eindeutig zugunsten Chinas, seine konkreten Lösungsvorschläge sind sorgfältig abgewogen und durchaus anwendbar. Warum wird noch immer nicht gehandelt?

Einfach deshalb nicht, weil Japan den Bericht, der seinen Friedens- und Vertragsbruch dokumentiert und den Mandchuko-Staat als japanische Schwindelgründung erklärt, ablehnt und mit dem Austritt aus dem Völkerbund droht, falls der Bericht vom Völkerbund angenommen wird. Vor dieser Expression weichen nun alle Großmächte einmütig nach Deutschland, nämlich zurück. Es wird nicht gehandelt, sondern weiter und ausichtslos verhandelt, während die japanischen Militärs ihren widerrechtlichen Besitz erweitern und jetzt den Krieg auf ein chinesisches Gebiet tragen und weiter bedrohen.

In dieser Situation hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion — übrigens zur selben Zeit wie die französischen Sozialisten — einen ausserordentlichen Versuch unternommen. Der knappe Wortlaut ihrer Interpellation erinnert die Reichsregierung an ihre Pflicht als Völkerbundstaat und als Kontrahent des Kellogg-Pakt. Dazu die feierliche internationale Verpflichtung, den Friedensbrecher zu ächten, den angegriffenen Staat zu schützen, wenn in einem solchen eklatanten Fall die Verträge leeres Papier bleiben? Das Völkerbundsstatut, durch den Kellogg-Pakt bekräftigt, sieht gemeinsame Sanktionen gegen den Angreifer vor. Ein militärisches Vorgehen ist einstweilen gar nicht erforderlich, wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen würden zweifellos genügen, zumal wenn man bedenkt, wie empfindlich Japan den Boykott seiner Waren allein in China empfindet.

Einem internationalen Handelsboykott wären die japanischen Imperialisten keine sechs Wochen gewachsen, bald würde sich der Joch ihres Volkes, das sie zunächst in nationale Ekstase versetzt haben, gegen sie wenden. Diese Forderung, die zum ersten Male von einer großen Partei mit Welt Ruf in konkreter Form erhoben wird, dürfte den stärksten Widerstand in der ganzen Welt erwecken. Sie ist im richtigen psychologischen Augenblick in die internationale Debatte geworfen worden und wird in der ganzen Welt erörtert werden.

Regstliche Gemüter mögen über dieses kühne Verlangen erschrecken und allerhand Einwendungen dagegen erheben. Aber diese Einwände, mögen sie politischer oder wirtschaftlicher Natur sein, können die einfache Tatsache nicht entkräften, daß die Drohung mit dem internationalen Handelsboykott, ergänzt durch die moralische Achtung, die in dem internationalen Abbruch der diplomatischen Beziehungen in Japan, das letzte Mittel darstellt, um den japanischen Imperialismus und Militarismus zum Rückzug zu zwingen.

Weitere Passivität bedeutet neuen Weltkrieg.

Die Interpellation der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, in der die Reichsregierung befragt wird, ob sie zum Handelsboykott gegen Japan bereit ist, hat folgenden Wortlaut:

„Ist die Reichsregierung bereit, angesichts der Vorgänge in Ostasien im Völkerbund den Standpunkt einzunehmen, daß Japan durch seine feindseligen Aktionen gegen China und durch die Schaffung des künftigen Mandchukuo-Staats den Völkerbundswort und den Kellogg-Pakt gebrochen hat?“

„Ist die Reichsregierung bereit, im Völkerbund, dessen Ableben durch sein bisheriges Verhalten in dieser Sache schweren Schaden erlitten hat, dafür einzutreten, daß dieser von der japanischen Regierung die sofortige und bedingungslose Auslieferung und Auslieferung des Völkerbundes bekräftigt verlangt, widrigenfalls sämtliche Untersuchungen des Völkerbundsstatuts und des Kellogg-Paktes die Verpflichtung übernehmen würden, die diplomatischen und handelspolitischen Be-

ziehungen zu Japan unverzüglich abzubrechen?“

„Ist die Reichsregierung bereit, ihren Vertreter im sogenannten Ober Ausschuss des Völkerbundes dahin zu instruieren, daß er die sofortige Einberufung einer außerordentlichen Völkerbundsversammlung verlangt, auf der zu dem Verhalten Japans Stellung genommen wird?“

Zimmer neue Truppenansammlungen Japans

London, 10. Januar. (Wiener Funkbericht.)

Die japanische Admiralität teilt mit, daß sie zuerst in chinesischen Gewässern 23 japanische Kriegsschiffe befindet, die alle Landungsstruppen an Bord haben.

Arbeitsbeginn in Schweden

Der Kampf der roten Regierung gegen die Arbeitslosigkeit

Mit der Parole: „Arbeitsbeschaffung und Arbeitslosenfürsorge“ war die schwedische Sozialdemokratie in den Wahlkampf gezogen; mit diesem Programm hat sie ihren großen Wahlsieg errungen und als Folge die bürgerliche Regierung gestürzt. Wenn Mitte Januar der Reichstag zum ersten Male zusammentritt, ist die Sozialdemokratie und das von ihr gebildete Kabinett gerüstet, dem Willen ihrer Wähler entsprechend die Arbeitsbeschaffung zum Postulat ihres Regierungsprogramms zu gestalten. Weit über Schweden hinaus sieht man deshalb der kommenden Parlamentarstagung mit Interesse entgegen.

Die Sozialdemokratische Partei und ihre Regierung besitzen im Parlament keine Mehrheit. Ihren 104 Abgeordneten stehen 98 Rechtsbürgerliche gegenüber. Das Jünglein an der Wange bilden die 20 Vertreter der freien unabhängigen Volkspartei. In ihrer Hand liegt die Entscheidung über die sozialdemokratische Arbeitslosen- und Arbeitsbeschaffungspolitik. Wie sich auch die bisher sehr schweigsamen freisinnigen Politiker verhalten mögen, ob sie sich zur rechtsbürgerlichen Opposition schlagen oder die Regierung in ihren wichtigsten Plänen unterstützen werden: mit der Arbeitsbeschaffung steht und fällt Schwedens rotes Kabinett!

Den Mittelpunkt des sozialdemokratischen Arbeitsbeschaffungsplanes bildet die produktive Erwerbslosenfürsorge in Form von Notstandsarbeiten. Sie sollen als regulierender Faktor auf dem Arbeitsmarkt wirken und derart zu einer ständigen Einrichtung werden, daß der Umfang der Notstandsarbeiten der Zahl der Arbeitslosen entspricht. Nur für jene Arbeitslosen, für die der Staat keine Arbeit und keinen Arbeitsplatz schaffen kann, soll die staatliche Bargeld-Unterstützung eintreten. Die Finanzierung der Notstandsarbeiten wird nach der Überzeugung der sozialdemokratischen Regierung keine besondere Schwierigkeiten bereiten. In wenigen Jahren hofft man die erforderlichen Ausgaben decken zu können.

Von der zurückgetretenen bürgerlichen Regierung war im ganzen 23 000 Arbeitslosen-Beschäftigung geschaffen worden. Die sozialdemokratische Regierung beabsichtigt ganze Arbeit. Die von ihr nach dem Amtsantritt eingesezte Kommission für Arbeitsbeschaffung hat mit Hochdruck gearbeitet und dieser Tage die Ergebnisse ihrer Untersuchung der Regierung unterbreitet. Das von ihr entworfene Arbeitsprogramm kommt einer Liquidierung der Arbeitslosigkeit gleich. Allein das „Sofortprogramm“, zu dessen Durchführung rund 200 Millionen Kronen benötigt werden, steht vor, daß 1826 Arbeitsunternehmungen unmittelbar in Betrieb gesetzt werden. Im Laufe der nächsten Jahre sollen weitere 1411 Arbeitsstätten von staatlichen

und kommunalen Behörden in Gang gebracht werden, wozu weitere 320 Millionen Kronen erforderlich sind. In der Hauptstadt sind Straßen- und Brückenbauten vorgesehen. Mit diesem Arbeitsbeschaffungsprogramm wird die Regierung ihre Fünfjahrespläne für die Arbeitslosen dem Parlament vorlegen. Es ist die Arbeitslosenversicherung, die jetzt endlich eingeführt werden soll als wirksame und unmittelbare Waffe gegen die schrecklichen Folgen der Arbeitsnot.

Derart gewaffnet tritt die sozialdemokratische Regierung vor den neuen Reichstag. Sie macht damit wahr, was die Sozialdemokratie vor der Wahl verkündet und sie wird damit das Vertrauen jener Wähler rechtfertigen, die sie, zur weitaus größten Partei Schwedens erhoben hat. Die Regierung weiß aber auch, daß sie einen schweren Gang antritt und dabei auf den härtesten Widerstand des Bürgertums stoßen wird. Sie wird diesem Kampf jedoch nicht ausweichen. Ihre Gesekentwürfe zur Behebung der Arbeitslosigkeit und die entsprechenden Finanzvorlagen für das „Sofortprogramm“ werden dem Reichstag unmittelbar nach dessen Zusammentritt unterbreitet.

Verjagt der Reichstag der roten Regierung seine Unterstützung in dem Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, so wird das Arbeiter-Kabinett an das Volk appellieren. Die rote Regierung ist überzeugt, daß die Mehrheit des Volkes in dem Kampf für Arbeit und Brot hinter ihr steht.

Der mißlungene Anarchistenputsch in Spanien

Der spanische Innenminister erklärte zu dem Anarchisten-Putsch, die Regierung habe bereits am Sonnabend von einem Komplotz Kenntnis gehabt, das in ganz Spanien vorbereitet worden sei. Der Plan der Verschwörer habe darin bestanden, zunächst die Kavernen zu stürmen, um Waffen in die Hände zu bekommen und dann zu einem zweiten Schlag auszuholen. Überall seien jedoch die Regierungsanweisungen rechtzeitig eingetroffen und der Putsch nicht ausgeführt worden. Nur in Verida habe man das Telegramm nicht schnell genug entziffern können und deshalb sei es dort zu ersten Zusammenstößen gekommen.

In Barcelona herrscht, wie Havas berichtet, völlige Ruhe. Auch die Arbeit sei überall wieder aufgenommen worden. In mehreren Stellen der inneren Stadt kam es jedoch noch neueren Zusammenstößen zu Schießereien. Die Polizei geht scharf gegen die Unruhmacher vor.

In Fedralba in der Provinz Valencia kam es zu neuen Kämpfen. Die Gendarmen wurden von den Anarchisten beschossen. Drei Gendarmen wurden getötet. Daraufhin versetzte die Polizei auf die Angreifer, 10 Tote blieben auf dem Platz.

Nach den bisher vorliegenden Meldungen hat die Aufstandsbewegung bereits über 20 Todesopfer gefordert.

Letzte Nachrichten

Schweres Eisenbahnunglück bei Bularest

Ein schwerer Zugunfall ereignete sich unweit des Bularester Nordbahnhofes, auf der Strecke nach Carajova. Dort stießen Dienstag früh gegen 8 Uhr ein Schnellzug und ein Personenzug in voller Fahrt zusammen. Die Wagen des Personenzuges wurden aus den Schienen geworfen, fünf Wagen sind vollständig zertrümmert. Die Zahl der Opfer läßt sich bisher noch nicht feststellen, doch fürchtet man, daß sie erheblich ist, da der Zug überfüllt war.

Von Bularest sind sofort Hilfszüge an die Unglücksstelle abgegangen. In Automobilen und Autobussen verließen die Angehörigen der Fahrgäste des verunglückten Personenzuges, möglichst rasch zur Stelle zu sein. Umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen sind von den Behörden getroffen worden, um einen reibungslosen Ablauf der Rettungsarbeiten zu ermöglichen. Die Rettungsarbeiten sind sehr geheim, weil in der Sache ein Fall, der bereits seit zwei Tagen anhält, den Zugang zur Unglücksstelle erschwert. Falls es nicht gelingen sollte, die unter den Trümmern begrabenen Verletzten rasch zu bergen, ist die Gefahr groß, daß sie einjancien und erstickten.

Der Mord an dem jungen Mädchen

Die Angeklagten überführt — Die Nazi-Mörder lachen

Frankfurt am Main, 9. Januar. (Eig. Drahtbericht.)

Die Zeugenerhebungen im Frankfurter Studentenrauh-Prozess gehen vor ihrem Abschluß. Am Dienstag vormittag werden die Verhandlungen beginnen, nach der Sturmführung und der Sturmführung derjenigen nationalsozialistischen Sturmabteilung vernommen werden, in der der Mädchenmörder Studentenrauh und seine Komplizen Dienst taten. Die bisher vernommenen SA-Leute stellen dem Hauptangeklagten Studentenrauh, der sich bei zahlreichen Zusammenkünften der Nazis mit Überredenden als brutaler Schläger erwiesen hat, ein vorzügliches Zeugnis aus. „Im Dienst war er gut!“ heißt es wiederholt.

In dem Prozeß jedoch steht die Partei schlecht für die drei des gemeinen Mordes angeklagten SA-Leute, insbesondere für den Hauptangeklagten Studentenrauh. Allerdings war in dem Augenblick, als die junge Geliebte des Studentenrauh in der Dezembernacht 1931 in den Main gestochen wurde, niemand gegen und die drei Angeklagten leugnen hartnäckig vor Gericht. Aber es spricht gegen sie ihr Eingeständnis, das sie während des Prozesses wiederholt haben, daß sie nicht nur der Plan der Ermordung gemeinsam hatten, sondern auch gemeinsam mit der einzige Mordopfer waren. Unmittelbar vor der Tat wollen sie von dem Plan zurücktreten. Die Tat habe Selbstmord verübt.

Die Kriminalkommission, die die Untersuchung durchgeführt haben und die beiden Untersuchungsrichter bezeugen, daß Studentenrauh bei ihrem immer wiederholten Geständnis der Mordtat einen durchaus glaubwürdigen und hellen Eindruck gemacht habe. Landgerichtsrat Stumpff stellt fest, daß Studentenrauh im ganzen fünf Darstellungen der Tat gegeben habe, die einander sämtlich widersprechen. Als Studentenrauh nach dem Tode seines Vaters wieder in die Welt kam, habe er ihm das eben überredend wie unglaubwürdig erschienen.

Entscheidend für den Ausgang des Prozesses dürfte die Beurteilung des Seelenzustandes der Ermordeten sein, vor ihrem am 7. Dezember erfolgten Tode sein. Am 2. Dezember ließ sich Emma Busse psychologisch untersuchen. Die Bilder wolle sie zu bestimmten verzeichnen. Am 5. Dezember machte sie Kaufmanns-einkäufe. Am Nachmittag ihres Todestages äußerte sie wie ihre Arbeitgeberin vor Gericht bekannt, in trüblicher Laune den Wunsch, ihr zu Schicksal werden die Verhandlungen durch den Mord zu machen. Von irgend einer äußeren Ursache über-

gar Selbstmordbestimmung des 19jährigen jungen Mädchens hatte niemand etwas gemerkt. Auch Studentenrauh befand und gibt damit der Beweisführung gegen Emma Busse Selbstmordabsicht in einer schwerwiegenden Indiz, daß das Mädchen mit ihm auf ihren Wunsch wenige Minuten vor dem Tode noch einmal intim verkehrt habe. So handelt doch wohl keine Selbstmörderin.

Unfreiwillig kam die Vernehmung des Pfarrers-Trapp aus Dorfprozelten, der Heimat der Großeltern des Angeklagten. Weil Arzt immer, wenn er zum Besuch seiner Großeltern kam, brau in Pfarrhaus gekommen ist, ein fleißiger Kirchgänger war und nicht so handelte wie jene Jugendlichen, die von den Eltern der Großeltern angefaßt, die Kirche meiden, ist Arzt nach Ansicht des Pfarrers ein guter anständiger Mensch. Das war es Arzt, der seinen Freund Eick in homosexuelle Kontakte und andere Wirtschaften in der Frankfurter Altstadt führte, wo man jenen Kirchgänger nicht trifft. Arzt war es auch, der bei der Beratung des Mordplanes sofort erklärte: „Sieh ihr doch eine Angel in den Kopf oder schmeißt sie ins Wasser“. Als man ihm entgegnete: „Ja, da kommt sie doch wieder hoch“, entgegnete der fleißige Kirchgänger: „Häng ihr doch einen Stein um den Hals, dann versinkt sie!“

Ein Berufskollege des Angeklagten Eick befaßt diesen sehr hart durch die Vernehmung, daß sich einige Zeit vor der Tat ereignet habe, sein Freund habe ein Mädchen „unglücklich gemacht und sie wollten sie nun in den Main“ stürzen. Kurz nach der Tat habe er dann erzählt: „Eckern ist ein Mädchen in den Main geworfen worden, wir haben sie aber nicht gesehen hören. Mit dieser Behauptung stimmt Studentenrauh's angebliches Geständnis überein, daß Eick ihn an der Galluswarte, also etwa 2 Kilometer vom Tatort entfernt, erwartete und ihn im rechten Hitler-Jargon mit den Worten begrüßt habe: „Na, ist sie erledigt?“

Über die moralische Rinnon der Angeklagten informiert ein Bild auf die Angeklagten. Wenn lachen die Angeklagten, kommen sich sehr geistig vor, besonders wenn von ihren kranken „Heidentaten“ die Rede ist und geben feierliche zu, daß sie von dem Verbrechen des Falls in ihre Wohnung einbringen wollten, um nach Hell zu tun. Der Angeklagte Eick hat nicht einmal verabschiedet, seinen Anwalt den Auftrag zu geben, ihm am Montag früh eine Sportzeitung mitzubringen. So orientierte sich der des Mordes Beschuldigte vor Beginn der Verhandlungen und nicht über die Ergebnisse des am Sonntag ausgetragenen Kampfes um die überragende Substanzmäßigkeit.

Familiendramödie aus wirtschaftlicher Not

In Greifenbühlchen, Kreis Bitterfeld, erschob der 22jährige Tischlermeister Klemm in der Nacht auf Sonntag sein achtjähriges Töchterchen, verlebte seine 36 Jahre alte Ehefrau durch einen Kopfschlag lebensgefährlich und erschob sich dann selbst. Die Tat erfolgte im Einkverständnis der Eheleute. Sie wird auf wirtschaftliche Not zurückgeführt.

Die deutsche Sitte

Vor den Schranken der Großen Strafkammer in Frankfurt am Main endete die Gründung eines „nationalen“ Sportvereins mit dem wohlklingenden Namen „Nihon-Korps“ mit der Verurteilung seines Gründers zu Gefängnis.

Der Gründer, ein wohlhabender und in „Nationalen Kreisen“ recht tätiger Mann, ein Techniker namens Hermann, wurde wegen Sittlichkeitsverbrechen zu einem Jahre neun Monaten Gefängnis verurteilt, weil er seine „nationale“ Vereinsmeierei lediglich als Deckmantel umfangreicher homosexueller Betätigung benutzt hatte. Die zahlreich verführten Jugendlichen besuchten Frankfurter höhere Lehranstalten. Einer erhielt drei Monate Gefängnis.

Devilenschieber

Sechs Prokuristen und Angestellte von drei kleineren Berliner Bankgeschäften wurden unter dem Verdacht der Devilenschiebung festgenommen. Die Beschuldigten sollen die Hintermänner des Bankprokuristen Seidmaier sein, der im Oktober vorigen Jahres vom Berliner Gericht zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt worden ist. Nach längerer richterlicher Genehmigung wurde gegen vier Personen Haftbefehl erlassen; zwei wurden wieder auf freien Fuß gesetzt.

Dichter Hilsberg

Der bekannte Berliner Strafrechtliche Professor Max Hilsberg hat ein Justizdrama „Konflikt“ vollendet, das mit Luzie Höflisch und Eugen Kämpfer in den Hauptrollen demnächst im Deutschen Theater in Berlin zur Aufführung gelangen wird.

Raubüberfall

Am Montag mittag wurde der Kassenbote einer Zigarettenfabrik in Berlin-D. im Eingang des Fabrikgebäudes von zwei jungen Burken überfallen und angeschossen. Der Kassenbote erlitt schwere Verletzungen in der Brust und im Oberarm, besaß jedoch, bevor er zusammenbrach, noch die Kraft und Geistesgegenwart, die Tür zum angrenzenden Fabriklagerraum aufzustößen und seine Geldtasche mit 1000 Mark Inhalt hineinzumerfen. Als die Verbrecher ihren Anschlag pervertet haben, ergriffen sie in einer vor dem Hause wartenden Taxe die Flucht.

Das Messer des Toten

Das Kölner Schöffengericht verurteilte einen jungen Mann wegen groben Unfugs zu drei Wochen Gefängnis. Er hatte bei einer Beerdigung ein langes Messer tragend auf den Sargbesel in die Grube geworfen, weil der Verstorbene seinen Vater und seinen Bruder erstochen habe und nun auch im Jenseits nicht ohne Messer sein sollte. Gegen den Verurteilten war vor längerer Zeit ein Strafverfahren wegen Totschlags eingeleitet worden, das aber eingestellt wurde, weil der Täter aus Notwehr gehandelt hatte.

Tiefgreife Erweiterungsbauten der Reichsbank

Ein 25-Millionen-Projekt

Die Reichsbank beabsichtigt, noch im Laufe des Sommers in Berlin mit der Errichtung eines Erweiterungsbauwerks für das Hauptgebäude zu beginnen. Das Terrain, das bebaut werden soll, hat eine Größe von etwa 10000 qm. Auf diesem Terrain stehen zur Zeit circa 35 Gebäude, die schon im Frühjahr abgerissen werden sollen. Die Bauzeit wird etwa drei Jahre dauern. Die gesamten Baukosten dürften zwischen 25 und 30 Millionen Reichsmark liegen.

Suche nach Bata

Eine tschechische Filmfirma plant die Herstellung eines Films über das Leben Batas; die Angehörigen des verstorbenen Schuhkönigs haben bereits ihre Erlaubnis gegeben. Jetzt wird in der Uchostowatzki als Hauptdarsteller ein Mann gesucht, der Bata ähnlich sieht.

Gefängnis für den Goldmacher

Der polnische Goldmacher Dunitowski, der einen neuen Apparat zur Gewinnung von Gold aus goldhaltigen Erzen erfunden haben will und zur Durchführung seiner Versuche verschiedene Privatpersonen und Firmen um fast drei Millionen Francs erleichtert hatte, ohne nennenswerte Ergebnisse zu erzielen, ist am Sonnabend von der Pariser Strafkammer zu zwei Jahren Gefängnis, 100 Francs Geldstrafe und zur Wiederstattung der ihm zur Verfügung gestellten Summen verurteilt worden. In der Begründung des Urteils heißt es, daß trotz aller Erleichterungen, die Dunitowski gewährt wurden, um den Beweis für die Wirksamkeit seines Verfahrens zu erbringen, sämtliche Demonstrationen ergebnislos geblieben seien. Die Sachverständigen seien daher zu dem Schluß gekommen, daß das Verfahren unbrauchbar sei und die Erklärungen Dunitowskis Absurditäten und Widersprüche enthalten.

Drei Millionen Leningrader

Am 1. Januar fand eine Volkszählung in Leningrad statt; die Stadt wird zur Zeit von 2 937 000 Einwohnern besiedelt.

Leichen auf der Atlantique

In dem Kesselraum der „Atlantique“ sind am Montag noch zwei völlig verfaulte Leichen gefunden worden. Die Identifizierung der Toten ist unmöglich.

Im Laufe des Montag nachmittags sind drei weitere Leichen auf dem Brack der „Atlantique“ geborgen worden. Die Zahl der bisher gefundenen Toten beträgt damit 10. Sechs von ihnen konnten identifiziert werden.

Die von dem Minister für die Handelsmarine ernannte Sachverständigenkommission hat am Montag ihre Arbeiten beendet und ist nach Paris zurückgekehrt. Sie hat die genaue Ursache des Brandes nicht festgestellt, sondern nur Mutmaßungen über die vermeintliche Ursache aufstellen können. Nach der Ansicht verschiedener Mitglieder der Kommission ist der Brand auf Unvorsichtigkeit zurückzuführen.

Die „Atlantique“-Katastrophe

Sabotageact ausgeschlossen — Das Untehen der französischen Schifffahrt steht auf dem Spiel Was werden die Matrosen des verbrannten Schiffes auslagern?

Die Beunruhigung über die Katastrophe des französischen Ozeanriesen „Atlantique“ wird sich nicht so schnell legen. Sie findet schon jetzt ein lebhaftes Echo in der Presse, und sie wird anfänglich einer Interpellation auf den Gegenstand einer Kammerdebatte bilden. Der Grund der Aufregung ist nicht allein im Verlust des drittklassigen Fahrzeuges der französischen Handelsmarine zu suchen, das mit seinen 42000 Tonnen einen Wert von über drei Millionen Franken repräsentiert. Der Unglücksfall erregt weit über die Fachkreise deshalb so große Beforgnis, weil er die Fortsetzung einer traurigen Serie von Katastrophen bildet.

Vor der „Atlantique“ sind in einem ungewöhnlich kurzen Zeitraum die „Aria“ der „Paul Lecat“ und der „George Philippot“ auf ähnliche Weise zurunde gegangen. Das ohnehin geringe Prestige der französischen Schifffahrt steht auf dem Spiel, denn die Gefahr liegt nahe, daß die Mehrzahl der Seereisenden von heute, die kein Wikingerblut in ihren Adern haben, aus begrifflicher Furcht um ihr Leben die französischen Schiffe meiden wird. Bei dem erbitterten Kampf, der im überseeischen Verkehr augenblicklich um jeden Passagier geführt wird, muß sich dieser psychologische Faktor für die französischen Reedereien in der nächsten Zukunft sehr unangenehm auswirken.

Vom Minister der französischen Handelsmarine, Léon Meyer, der sich sofort beim Bekanntwerden der Unglücksnachricht nach Cherbourg begeben hat, ist eine scharfe Unterredung über die Ursache der Katastrophe versprochen worden. Bei seinem Besuch der geretteten Mannschaften hat er die Matrosen ermahnt, sich bei ihren Zeugenaussagen keinen Zwang aufzuerlegen, da die Regierung ernsthaft gewillt sei, ein wahrheitsgetreues Bild über die Schuldfrage zu erhalten. Der weitere Verlauf der Angelegenheit wird erweisen, ob diese gut gemeinte Aufforderung wirksam genug war, um den Mund dieser wichtigen Zeugen zu öffnen, oder ob die Furcht vor dem Jorn der Schiffsherren und die Sorge um die Existenz diese wichtige Erkenntnisquelle niemals zum Sprudeln bringen wird. Von Seiten der „Navigation Sub-Atlantique, Bordeaux“, der Besitzerin des Unglücksfahrzeuges, ist bereits die übliche Erklärung über die Rätselfähigkeit der Brandursache abgegeben worden, da das Schiff mit allen modernen Sicherheitsvorkehrungen ausgerüstet gewesen sei. Auch der Kapitän Schoof und sein zweiter Kommandant haben bei ihrer Vernehmung nichts anderes gesagt.

Auf die Stimmung der Öffentlichkeit haben diese Beruhigungsspielen keine große Wirkung gehabt. Überall werden

heftige Unlagen laut gegen die Schiffseignerin, aber auch gegen das gesamte System des Wettrennens um das größte Fahrzeug, um die größte Geschwindigkeit und um den raffiniertesten Luxus — ein Wettrennen, das in der gesamten internationalen Schifffahrt eingerissen ist und das auch von der französischen ohne Rücksicht auf die Folgen für die Sicherheit der Fahrgäste mitgemacht wird. Von fachverständiger Seite wird darauf hingewiesen, daß die Befriedigung der inoffiziellen Wünsche des modernen Seereisenden zum höchsten Gesetz geworden sei. Ein Kritiker vergleicht das auf den heutigen Riesenschiffen zwischen Bequemlichkeit und Gefahrenschutz bestehende Verhältnis mit einem hinter papiernen Gittern eingeschlossenen Tiger.

Die lächerliche Theorie eines Sabotageactes ist glücklicherweise schon nach dem Bekanntwerden der ersten Berichte über den Verlauf der Katastrophe einmütig abgelehnt worden. Dagegen gewinnt die Überzeugung von der Unzulänglichkeit des Sicherheitsdienstes immer mehr an Boden. Er hat anscheinend auch nicht im entferntesten der Größe der Gefahren entsprochen, die allein aus dem Vorhandensein des riesigen Apparats zur Befriedigung der Bedürfnisse an Wärme und an Kälte drohen und die noch durch die Umwandlung eines solchen Schiffes in einen schwimmenden Palast mit hölzernen Funkmöheln, Stofftapeten, seidnen Vorhängen usw. ins Ungemessene gesteigert werden.

Das überlastete Schiffspersonal kann meistens nicht mit der Handhabung der Abwehrmittel gegen einen Brand von solchem Ausmaß vertraut gemacht werden. Auf einer Reihe von Dampfern vom Typ der „Atlantique“ ist der Sicherheitsdienst nach Angaben von Fachleuten bisher so gehandhabt worden, daß die zum Wachdienst bestimmten Matrosen einmal im Monat nur an die Apparate gerufen wurden, ohne für ihre Handhabung instruiert zu werden.

Auch im Fall der „Atlantique“ zeigen sich so die Folgen des aus den Jagen gehenden Systems der kapitalistischen Wirtschaft. Aus dem Überglauben an die Allmacht der Technik und im Bemühen um die äußere Wirkung, bei der aber um Gotteswillen der Profit nicht zu kurz kommen darf, wird vollkommen vergessen, wie dem rasenden Apparat im Notfall die Zügel anzulegen sind. Dazu kommt noch das Vertrauen der Reedereien auf die allen Geleichen der Wirtschaft widerprechende Subventionspolitik der Regierungen, die aus Gründen des nationalen Prestiges Privatunternehmungen öffentliche Mittel ohne Kontrolle zur Verfügung stellen.

380 000 Liter Benzin in Flammen



In Ellesmere-Bort am Merzen, in der Nähe von Liverpool, entzündete sich ein Benzintank, der ein Fassungsvermögen von 380 000 Litern hatte. Da sich auf dem Gelände 37 derartiger

Tanks mit einem Gesamtfaßungsvermögen von 275 Millionen Litern befinden, hatte die Feuerwehr schwere Arbeit, um ein Uebergreifen des Brandes zu verhindern.

Gambo und Jocko eine lustige Löwengeschichte

Von G. Th. Notman



95.

Jetzt folgt ein tüchtiger Wettlauf über die Bretter des Gerüstes, ringsum das Gebäude, bis schließlich die Mauerer zweifeln nach unten springen, wo sie, plumps-plumps, in eine Pfütze fallen. Zwei Säcke Gips, die auf dem Gerüst standen, fallen mit ihnen ins Wasser!



96.

Und ja, nun kommt noch das Schlimmste! Der Gips verbindet sich mit dem Wasser zuerst zu einer dicken, weißen Masse, die den Mauerern an Füßen, Händen und Köpfen klebt und bald wie Stein wird. Man bewegt sich schwerig das nächsten unter solchen Umständen ist! Und dazu kommt noch, daß auch Gambo bereits heruntergesprungen ist!

Schlechte Tage

Das Erwachsene ihre schlechten Tage haben, an denen sie verstimmt und mühselig sind, an denen ihnen alles, was sie anpacken, mißfällt, das nehmen wir als eine Selbstverständlichkeit hin, weil wir es alle an uns selber oft genug erleben. Vater hat Krüger im Geschäft gehabt — folglich ist er zu Hause mürrisch und reizbar, und es ist an diesem Abend nicht gut, mit ihm Krüger zu essen. Mutter hat die Suppe anbrennen lassen; nun ist sie verzögert und läßt mit aller Welt; das ganze Mittagessen ist ihr verdorben. Die Schwester kocht, weil sie sich mit ihrem Bruder gezannt und von der Mutter Unrecht bekommen hat. Alle sind sie in solchen Tagen ungenießbar, aber das nimmt man ihnen nicht weiter übel; haben sie doch alle ihren guten Grund, verärgert zu sein. Viel weniger sind wir dagegen geneigt, Rücksicht auf die Verstimmlung unserer Mitmenschen zu nehmen, wenn diese scheinbar grundlos, wenn einem Menschen gar nichts Unangenehmes passiert und er trotzdem vom frühen Morgen an traurig und reizbar ist. Nichts ist mit ihm anzufangen — es ärgert ihn die Fliege an der Wand. Und gerade solche scheinbar grundlos verstimmt Menschen brauchen unsere Rücksicht viel nötiger als die aus äußeren Gründen verärgerten. Die werden schließlich mit ihrem Verdruss auch allein fertig; der ohne äußeren Anlaß, der von innen her verstimmt dagegen weiß selber nicht, was mit ihm los ist; es ist ihm vor ihm selber unheimlich, weil er den Grund seiner Reizbarkeit nicht einsehen kann. Es ist, als ob sich an solchen Tagen alles gegen ihn verschworen hat, was er auch unternimmt, geht schief. Tatsächlich hat er eine tief im Keimplasma verankerte Anlage zu „grundloser Traurigkeit“ mit auf die Welt gebracht, die sich an gewissen Tagen in periodischer Wiederkehr einstellt, von Erlebnissen unabhängig und durch nichts beeinflussbar! Das einzig Gute ist hier noch, daß diese „schlechten Tage“ eben wirklich nur „Tage“ sind, daß die Verstimmung rasch wieder abklingt und sich nicht wie bei der „echten Melancholie“ über Monate oder gar Jahre hinzieht. Im übrigen handelt es sich aber bei dieser anfallsweisen Traurigkeit um eine ganz ähnliche Erbanlage wie bei der Melancholie.

Das nun aber auch schon Kinder ihre „schlechten Tage“ haben, daß Kinder grundlos verstimmt sein können, das vermögen wir besonders schwer zu verstehen. Und doch sind diese schlechten Tage der Kinder ein sehr ernstes Kapitel für Eltern und Erzieher, das viel zu wenig beachtet wird. Ein Junge etwa, der sich am Abend vorher in bester Laune zu Bett gelegt hat, wacht Morgens mit benommenem Kopfe auf, ist traurig und reizbar. Mühselig erscheint er am Frühstückstisch und kann sich kaum beherrschen, als die Mutter ihn neckt, er sei wohl heute mit dem linken Fuß zuerst aufgestanden? Er packt dann zwar seine Bücher zusammen und begibt sich wie sonst auf den Schulweg, doch als er vor der Schule steht, da kann er es einfach nicht über sich gewinnen, hineingehen; er läuft vorbei, zur Stadt hinaus — er weiß nicht, wie ihm geschieht. „Er fühlt sich bedrückt“, schreibt der Heidelberger Pädagoge Erich Kästner diesen Zustand, „so schwer, als ob er ein schlechtes Gewissen hätte, und doch hat er gar nichts Schlimmes angefallen. Er wirft seine Schultasche irgendwo weg, er will immer weiter, so ein eigenartiges Sehnen liegt in ihm“. Oder aber er geht, trotz seiner Unlust in die Schule; da gibt es sicher Verdruss. Seine Lektion, die ihm gestern ganz gelangig war, ist ihm vollkommen entfallen; der Kopf ist ihm heute wie vernebelt. Tadeln ihn der Lehrer vor der Klasse, so kann es unter Umständen zu einer jenen Unbotmäßigkeiten kommen, die den Jungen für alle Zeit bei seinem Lehrer verhaßt machen, und die immer neue Unannehmlichkeiten im Gefolge hat. Mit den Kameraden kann es an diesem kritischen Tage zu ernstlichen Schlägereien, ja, in den schlimmsten Fällen zu Messerschneidereien kommen. Auch die Schüler selbst können in solchen Tagen auf „die schlechten Tage“. Wenn diese schlechten Tage bei Schülern gehäuft auftreten — und das ist leider viel öfter der Fall, als man gemeinhin annimmt — so können sie ein schweres Hindernis für die Erziehung bilden. Disziplinwidrigkeiten reihen sich da unter Umständen aneinander, und es wird leicht der Schluß auf einen dauernd boshaften und niederträchtigen Charakter gezogen. Nur der scharfsichtige Beobachter kennt die Abgespanntheit dieser Zustände und ihr Beschränktheit auf Ausnahmestage.

Der Arzt kann hier nicht helfen; ein innerlicher Vorgang findet seinen natürlichen Verlauf, der keiner Beeinflussung zugänglich ist. Die Veranlagung zu anfallsweiser grundloser Traurigkeit ist eine Krankheit, ein Schicksal, das hingenommen werden muß. Nur durch Aufklärung kann der Arzt sich äußerlich nützlich erweisen, indem er mit den Kindern über ihren Zustand spricht und sie ermahnt, an solchen Tagen möglichst wenig zu unternehmen, allen Auseinandersetzungen mit Lehrern oder Kameraden auszuweichen — bei schlimmsten Graden der Verstimmung lieber im Bette zu bleiben, da man dort ja am wenigsten Unheil anrichten kann. Vor allem aber muß der Arzt die Erzieher, Eltern und Geschwister dieser unglücklichen Kinder aufklären, damit jene auf die „schlechten Tage“ die größtmögliche Rücksicht nehmen und die kleinen Patienten — denn um solche handelt es sich ja im Grunde — mit Liebe und Verständnis behandeln, ihnen jeden Stein des Anstoßes aus dem Wege räumen. Es soll hier nicht der Ungezogenheit und Unbeherrschtheit eigenartiger Kinder das Wort geredet werden, verzerrter Kinder, die ihre Mut und ihren Verstand mit Furcht an ihrer Umgebung auslassen. Nur Unheil soll verhütet und das Schicksal jener Kinder erleichtert werden, die eine unglückliche Veranlagung zu grundloser Verstimmung und Reizbarkeit als ein Erbteil auf die Welt mitgebracht haben, und denen ihr Schicksal durch Güte und Verständnis der Umgebung so sehr erleichtert werden könnte.

Dr. Eilz Herzberg

Hausfrau, hilf dir selbst!

Selbst ist der Mann, aber selbst ist auch die Frau, heute mehr denn je, und wenn es in dieser Notzeit nicht möglich ist, ehrlieh Arbeit in Geld und Verdienst umzuwandeln, so ist es um so mehr nötig, Arbeit und Arbeitsleistung in anderen Werten fruchtbar zu machen, einmal in Ersparnis von Ausgaben und vor allem in Spannkraft und Arbeitsfreudigkeit, denn der schlimmste Feind in diesen Tagen der Not ist ein Verfall in Leihgier und Arbeitsmüdigkeit. Die Frau muß es auch jetzt trotz aller Einschränkungen verstehen, in ihrem Heim, sei es auch noch so einfach, eine Atmosphäre von Behagen und Wohlsein zu schaffen. Das aber ist heute nicht leicht. Auch der kleinste Haushalt erfordert Mittel, um in gutem Zustand erhalten zu werden, besonders älter, Haushaltungen, in denen es gilt, überkommenen Besitz pflegsam zu erhalten. Für Neuanschaffungen fehlt das Geld, und auch den Hauswerk, der die nötigen Reparaturen leisten sollte, kann man nicht bezahlen. Dadurch unterdrückt so manche erforderlichen Arbeiten; Wohnung und Haushalt werden unbehaglich; überall fehlt es an Ordnung und Akkuratheit. Deshalb bedeutet es nicht, dem gelehrten Arbeiter ins Handwerk zu passen, ihm um einen Verdienst zu bringen, wenn die Frau es lernt, alle in Haushalt und Garten vorzunehmenden Reparaturen selbst sachgemäß auszuführen. An diesen kleinen Reparaturarbeiten, zu denen oft noch weite Wege kommen, die leisten im richtigen Verhältnis zur verlorenen Zeit bezahlt werden, liegt dem Hauswerk gewöhnlich wenig; bei größerer Arbeiten wird man ja doch keine Hilfe nicht entbehren können.

Es ist es zu begrüßen, wenn gelehrte Meister angestellt werden, die also dadurch ihrerseits einen kleinen Verdienst finden um in geschlossenen Kurzen Hausfrauen und Mädchen in allen im Hause vorzunehmenden Reparaturen sachgemäß zu unterrichten, sei

es, daß zum Beispiel eine Klingel oder auch eine elektrische Lichtleitung nicht funktioniert, eine Sicherung durchgebrannt ist, ein Schubfach sperrt, ein Schloß sich nicht öffnen oder schließen läßt usw. Alle diese Schäden werden, schlecht repariert, meist noch schlimmer gemacht. Deshalb sollte die Hausfrau alle diese Arbeiten sachgemäß erlernen. Die Deula-Werke in Jeeßen bei Königswusterhausen, aber auch das Jugendheim in Charlottenburg haben bereits den Versuch gemacht, solche Kurse für Frauen einzurichten. Einfacher und billiger liegen sich solche Kurse vielleicht den Fortbildungsschulen angliedern. In Jeeßen werden die Kurse im Anschluß an Siedlerkurse erteilt. Das hat den Vorteil, daß hier ohnehin ein Stamm von Handwerkern beschäftigt ist und die weitläufigen Werkstätten der Kraftfahrerschule für praktische Versuche zur Verfügung stehen. Denn alle Theorie ist hier verpönt; es wird nicht „geleht“, wie eine Sache gemacht werden soll, sondern es wird praktisch gelehrt, was passiert, wenn eine Reparatur falsch ausgeführt wird.

Da ist zum Beispiel ein Stück Wand aus Mauersteinen aufgeführt; auch das wurde von den Teilnehmerinnen des Kurzes selbst gemauert. Hier sollen nun Bilder aufgehängt werden, aber die Härte des Steines legt, wie wir alle wissen, dem Hammer und Nagel Widerstand entgegen oder der Nagel bröckelt ab und das Loch wird zu groß. Nun zeigt der Meister, wie in dieses zu große Loch ein Holzdübel eingestiftet wird, der Nagel und Bild hält, und damit noch nicht fertig, muß auch gelernt werden, wie man die schadhafte Stelle in der Wand sorgfältig verschmiert und verklebt. Oder etwa eine Tür ist nicht gangig, hat sich durch Hitze oder Feuchtigkeit geworfen. Da gilt es, festzustellen, ob es nötig ist, die Tür etwas abgehobeln oder sie nur in den Scharnieren zu heben. Daß die Nagelmaschine gerade dann, wenn es gilt, das Sonntagskleid fertigzumachen, ihre Rufen hat, müssen wir nur allzu oft erfahren, und auch, daß gerade dann der Mechaniker nicht zu haben und zu bezahlen ist. Aber was tut! Die Hausfrau, die den Kurzus mitgemacht hat, versteht es, die Maschine auseinanderzunehmen und bringt den Schaden schnell wieder in Ordnung. Ja, auch an den Motor der Buttermaschine wagt sie sich heran, um ihn wenigstens so lange auf die Beine zu bringen, bis der Monteur kommt. Die Härte ist zerbrochen, ein Stuhlbein wackelt, eine Kommode hat ein Bein verloren; macht nichts. Im Kurzus für Holzarbeiten hat die Hausfrau gelernt, Fuchsschwanz, Leimlötlack und Hobel zu brauchen, ohne gleich auf Werkstatt und Hobelbank angewiesen zu sein. Außerdem lernen die Frauen durch diese Anleitungen, die Arbeit des Handwerkers richtig einzuschätzen und zu beurteilen, was Meisterarbeit und was Hühnerarbeit ist, so daß sie zum Beispiel nicht, wenn ihnen ein junger Lehrling ins Haus geschickt wird, diesem ausgeliefert sind und den gleichen Preis zahlen müssen wie für gute Meisterarbeit.

So ist es ein Stück Lebenssicherheit und Lebensbesserung, was durch die Kurse erworben wird, und auch ein Stück Lebensfreude, wie sie jede tüchtige Arbeit mit sich bringt.

Helene Bullé

Das Mädchen aus dem Jenseits

An der isländischen Küste, unweit ihrer Mündung in den Meerbusen von Riga, dort, wo eine breite Sandbank den Fluß in zwei Hälften teilt, steht ein einsames Fährhaus. Dort ging es am Abend des 4. September 1917 sehr lebhaft zu. Die russischen Truppen hatten auf dem Rückzug vor der deutlichen achten Armee fluchtartig das linke Flußufer geräumt und sich auf die gegenüberliegende Seite zurückgezogen, wo sie im Schutze der Wälder bivouakierten. Gute Verfolger klangten sich an den jenseitigen Uferhängen ein, um hier die Nacht zu verbringen. Eine Gruppe deutscher Soldaten hatte das Fährhaus besetzt, dessen Bewohner geflohen waren, und richtete sich darin häuslich ein. Das beste Zimmer des ärmlichen, aus Balken errichteten Hauses war dem Kompanieführer, einem Hauptmann, eingeräumt worden. In den übrigen Räumen hatten sich ein paar Meldegänger und der Burke des Hauptmanns wohnlich eingerichtet.

Das Haus mußte erst vor wenigen Stunden von seinen Invasoren verlassen worden sein, denn die Spuren ihrer bisherigen Anwesenheit waren noch so unverwischt, daß die Eindringlinge erstaunt waren, als sie alle Räume durchstöberten und nirgends ein menschliches Wesen entdeckten. Eine Fibel lag aufgeschlagen auf dem Tische, ein angebranntes Weizenbrot daneben. Im Herd stand die Glut eines erlöschenden Holzfeuers. Lützig gackerten einige Hühner im Hofe und im kleinen Stalle neben dem Hause grunzte beständig ein Schwein.

Da also der rechtmäßige Besitzer des kleinen Anwesens nicht auffindbar war, betrachteten es die Soldaten nach Kriegesitte als ihr Eigentum. Der Burke des Hauptmanns ging denn auch gleich daran, einem besonders vorzüglichen Hinkel den Hals abzuschneiden und ihn für seinen Herrn zuzubereiten. Dem übrigen Hebesatz wurde noch eine Gnadensraß bewilligt, während das Schicksal des Schweines von dem früheren oder späteren Eintreffen der Festung abhing. Es bestand ein stillschweigendes Einverständnis innerhalb der Kompanie, daß die Hühner für den Hauptmann referiert werden, der bei der Kompanie ein besonderes Ansehen genoss. Er war keiner der üblichen Helden und Eisenreiter. Die Kompanie war für ihn eine große Familie, deren Wohl und Wehe seine erste Sorge war. Das machte ihn bei der Mannschaft beliebt und die Leute gingen deshalb mit ihm durch die dicken Wälder. Daß sie also den Hühnern des Fährmanns nicht kam und sondern die Hälfte abhätten, war lediglich ein Beweis ihrer Achtung für den Hauptmann. Dieser kam gerade von einer Erkundungsfahrt zurück, als er vor dem Fährhaus die Fußspuren und ein Häufchen Hühnerfedern gewahr wurde. Er wollte einen der Leute nach der Ursache fragen, aber die Frage blieb unausgesprochen, denn plötzlich stand ein Mädchen, wie aus dem Boden gewachsen, vor ihm. Die Erscheinung, die so unerwartet im Kreise der Soldaten auftauchte, machte alle verstummen.

Es war ein ärmlich gekleidetes Mädchen mit blondem, schlicht gekämmtem Haar, einem zarten, wohl geschnittenen Gesicht und einem Körper, dessen schöner Reiz auch durch das dürbe Kleid, das ihn verhielt, nicht verborsten wurde. Das Mädchen war schmerzhaft berührt, als es die Fremden gewahrte, und in seinem Inneren kämpfte ein Kampf zwischen der Entschlossenheit, ob es die Eindringlinge beschimpfen oder um Schonung des Anwesens bitten sollte. Da sah es den Blauhals und die Feder, und wenn es auch nur das Blut eines armenigen Hinzlers war, dessen Leben den Kreislauf der Erde weder hemmt noch fördert, so schien doch beim Anblick dieses vertropften Blutes in dem Mädchen eine Welt zusammenzusinken. Was hatte es diesen Menschen getan, daß sie hierher kamen und töteten? Warum jenseits der Krieg die heimatischen Felder, wo sie so friedlich gelebt hatten, sie, ihre Eltern und alle die kleinen Leute, denen solche Schandtaten, wie sie jetzt im Kriege verübt wurden, fremd waren! Mit einem Klageaufschrei auf den Lippen, wie eine Katter, deren Kind man geknallt hat, und mit Tränen in den schönen Augen, fürzte sich das Mädchen auf den Schweinehals, rief die Türe auf, und — ein Freudenruf löste die Klage ab — das Schweinchen war noch heil und unruht. Das Tier aus dem Stalle hinhören und aus dem Hofe hinaustreiben, war für das Mädchen anstrengend eine Kleinigkeit, denn bis die erwarteten Soldaten recht wußten, was geschah, war das Mädchen schon ihren Wäldern entschwunden. An die zurückgelassenen Hühner schien es nicht mehr gedacht zu haben.

Wie verträumt fanden die Leute da und dort den Entschwundenen nach, bis der Hauptmann den Mann sah, indem er betraht, die noch lebenden Hühner im wahren Sinne des Wortes

ungerpflügt zu lassen, damit sie ihr rechtmäßiger Eigentümer wieder zurück erhalte. Die Nacht senkte allmählich Schleier über Freund und Feind. Ringsum war es still geworden. Nur das einkönige Murmeln des Flusses und der bedächtige Schritt einer Feldwache waren noch hörbar.

Das feine Ohr des patrouillierenden Postens vernahm auch noch ein anderes Geräusch, das aus der Richtung, in der Fährhaus stand, zu ihm drang. Es schien ihm der gedämmte Ton von Stimmen zu sein, die miteinander sprachen, und der Posten näher kam, sah er vor dem Fährhaus einige dunkle Gestalten sitzen. Es waren die Leute des Hauptmanns. Während der Flammenchein brennender Geschosse den nächtlichen Horizont rötete, saßen sie, da sie keinen Schlaf finden konnten, beisammen und erzählten sich heimliche Geschichten. Und Geschichte drehte sich um ein Mädchen. In den Koffinöfeln wo Myrthen von Stechmücken sie plagten, in Wäldern, der Hunger so groß war, daß eine zufällig entdeckte Rahe ein Festbraten abgab, zwischen Smorgon und Krowa, wo ihnen Küssen händlich zusehen, nirgendwo hatten sie ein Mädchen Gesicht bekommen. Sie wußten kaum noch, daß sie Menschen waren. Wie Schlachttiere wurden sie, wenn es nötig war, in Eisenbahnwaggons verladen und an der großen russischen Front dort eingesetzt, wo es nur Knochen zu verlieren, aber keine Mädchen zu gewinnen gab. Und nun war ihnen heute die Geschichte erschienen wie eine Gestalt aus dem Jenseits! In einem Male wußten sie wieder, daß es jenseits dieses Krieges etwas Schöneres gab, als den Heldentod für's Vaterland sterben. Und sie erinnerten sich jener Tage, da sie noch fest der heimatischen Scholle warteten, jener glücklichen Stunden da noch die warmen Glieder eines Mädchens sich an ihre Körper schmiegen. Da ihnen das Herz voll war zum Ueberlauf begann der Mund von selbst zu erzittern, und jeder zauberte den Kameraden ein Süden längst entschwundenen Glück herbei.

Um Horizont verglommen allmählich die Brandopfer des Krieges. Nur die Wasser der La rauschten ihr ewiges, verstummes Lied.

Richard Spitznagel

Ein Duzend Lieder

Ein Arbeiterdichter erobert das Kind

Bruno Schönlanks Kindergedichte sind unvergessen Sie gehören zu den besten dieser Art. Die Welt des Kindes ist offenbar. Ihre Wirkung ist total, das heißt, sie sind Dichtung schlechthin, jenseits des Zweites.

Seit dem Erscheinen dieser Gedichte ist viel untergegangen. Es ist natürlich, wenn gerade die Kunst in die allgemeine von Weltanschauung und Wissenschaft mit einbezogen wurde. Drama und reine Dichtung klagieren. Die erste Mühsal zweifelt daran, ob produktive Komposition auf den bisher beschrittenen Bahnen weiter möglich ist. Die bildende Kunst ist sich in einen Stil sogenannter neuer Sachlichkeit gerettet, ohne von neuen Impulsen getrieben zu werden. Hinzu kommt Reaktion und Wirtschaftskrise, die die Freiheit und die materielle Existenz des Künstlers als solchen fast unmöglich machen.

In dieser Situation entstand eine neue Gattung Zweidichtung, bei der Zweck nicht mehr der gelegentliche Anlaß, sondern der Wille des Autors ist, einen selbstgewählten Kreis der Publika in seinem Sinne zu beeinflussen. In einigen Kinderopern, in Schul- und Hausmusiken, in Volkstänzen bildender Künstler fand diese Zweckdichtung ihren schönsten Ausdruck. Sie wies sich nicht nur als lebensfähig, sondern auch als lebensbildend und kulturbildend und damit als Kunst im eigentlichen gebildeten Sinne.

Aus dieser Ebene kommen Max Barthels „Zwölf Kinderlieder“, die eben unter dem Titel „Sonne, Mond und Sterne“ im Steinlappier-Verlag (Berlin) erschienen sind. Es sind nicht aus der Welt des Kindes, sondern aus dem Willen heraus geschrieben, dem Kinde eine Handvoll Lieder zu geben, die es mit Freude spricht und singt. Hier liegt wohl der Wesensunterschied zu den Kindergedichten von Bruno Schönlanke.

Was Barthels Kinderlieder aus dem Rahmen der Duzendware in das Bereich der wahren Poesie hinaufhebt, ist die Selbstverständlichkeit, mit der die Welt des Kindes übernommen und in diese kindliche Welt ein dichterisches, auch pädagogisch wertvolles Weltbild gegossen wird, das die kindliche Seele weitab bildet, ohne ihr Weltbild zu föhren.

Wie sehr das Volkstümliche in dieser Lyrik wurzelt, daß gibt gleich das Eingangsgedicht, das als Wanderlied gedacht ist, ein schönes Beispiel:

Wenn der Weg in Nacht vergeht,
Schläft die liebe Erde,
Doch der frühe Morgen steht
Auf mit Lichtgebärde.

Dieses Bild nimmt gefangen, weil es das, was Tradition wurde, neu gestaltet. Aber Barthel bleibt in den zwölf Kinderliedern keineswegs beherrschter Wanderer in den Bezirken der Tradition. Da ist immer zwei gleich ein Liederlied, das ganz ins Heute vorstößt:

Die Tinte ist ein schwarzes Meer
Von ungeheurer Tiefe,
Wir schreiben hin, wir schreiben her,
Das Tintenmeer wird niemals leer.

Welcher unserer kleinen Strichfuge ginge da nicht begeißtet mit! Und — ja, da haben wir die Synthese von Kindlichkeit und bildnerischem Geist, wenn dann aus diesem schwarzen Tintenmeer Gedanken aufblühen wie:

Die Feder malt die Geisterspur
Der menschlichen Gedanken.
Jehn Worte aus der Feder nur,
Und vor uns leuchtet die Natur...

Die Welt ist groß, die Welt ist klein,
Das liegt in unsern Händen

Ob nun Max Barthel die Wunderkraft des Wortes der kindlichen Betrachtung anheim gibt, ob er uns beim Wädel in ein Betrachtung über das Brot verwickelt, ob er von Sonne, Wind, Mond, Ziegelsteinen oder Zepellinen spricht, immer predigt mit der Junge der Einfachheit die Klugheit und ein bescheidener Lebenswille, der in dieser Zeit, da der Würgeengel der Not gerade nach unseren Kindern greift, nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Leopold

Die Frauen im neuen Deutschen Reichstag

Bürgerliche Frauenfreundschaft

Die Frauen sind im neuen Reichstag ungefähr ebenso stark vertreten wie im letzten. Die sozialdemokratische Fraktion zählt statt wie bisher 15 jetzt 13 weibliche Mitglieder, nämlich Marie Bohm-Schuch, Marie Juchacz, Marie Kunert, Marie Anjorge, Anna Kemich, Mathilde Wurm, Luise Schröder, Anna Jammert, Berta Schulz, Toni Pfälz, Tony Sender, Margarete Starmann und Lore Agnes. Nicht wiedergewählt sind die Genossinnen Adele Schreiber-Krieger (Wittenauer) und Johanne Reiche (Hamburg).

Die kommunistische Fraktion zählt 13 Frauen. Beim Zentrum sind von bisher sechs Frauen fünf wiedergewählt worden. Bei den Deutschnationalen werden wahrscheinlich wieder drei Frauen sein, Sozialistische Volkspartei und Deutsche Volkspartei stellen je eine. Alle übrigen Parteien haben keine Frauen in ihren Reihen.